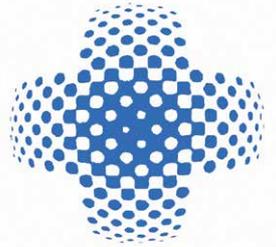




Weltweit
Gemeinden
helfen
GAW
Frauenarbeit



Gemeinsam unterwegs

Jahresprojekt der Frauenarbeit 2023

Kuba

Inhalt



Vorwort	1
Jahresprojekt 2023 Kuba	
Vorstellung der Projekte	6
Texte zur Präsentation	7
„Hier habe ich eine Familie gefunden“	26
Frauen tragen die Kirche	31
Andachtsvorschlag	38
Landeskunde und Kirche	
Wussten Sie, dass ...?	2
Kuba auf einen Blick	4
Eine kurze Geschichte Kubas	18
Geschichte der presbyterianischen Kirche in Kuba	20
Vaterland und Leben – wie kommt beides zusammen?	22
Mit Leidenschaft für die internationale Ökumene	28
„Ich bin mir sicher, dass wir wieder lächeln werden“	32
„Die Liebe ist die Kraft, die mein ganzes Leben bestimmt“	33
„Auch in der Kirche erlebe ich Rassismus“	34
„Was ich am meisten am Leben mag? Das Leben selbst!“	35
Bücher und Filme	36
Rezept	37

Gemeinsam unterwegs



Als wir das Jahresprojekt für die Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba vorbereiteten, versuchten wir wie in jedem Jahr eine Besuchs- und Begegnungsreise zu Gemeinden zu organisieren. Schnell merkten wir, dass das schwierig werden würde. Seit März 2020 hatte sich Kuba wegen Corona abgeschottet und keine Touristen mehr ins Land gelassen. Erst

Ende 2021 fingen die Botschaften wieder an, Touristenvisa zu erteilen.

Wer auf Kuba mehr als Strand und Sehenswürdigkeiten sehen will, für den reicht ein Touristenvisum nicht aus. Gemeindebesuche sind nur mit einem religiösen Visum möglich. Doch diese Visa wurden erst Anfang 2022 wieder erteilt. Als Grund wird vermutet, dass Kuba nach den großen Demonstrationen im Juli 2021 keine kritischen Berichte und Bilder unzufriedener Menschen ins Ausland dringen lassen wollte.

Eine weitere Hürde war der Mangel an lebensnotwendigen Dingen im Land. Die kubanische Gastfreundschaft ist bekanntermaßen sehr groß. Wie aber sollten die Gemeinden eine zehnköpfige Besuchsgruppe verköstigen, wenn es für sie selbst an Lebensmitteln fehlte? Wir entschieden, dass eine Besuchsreise unter diesen Umständen nicht möglich ist.

Solche Berichte aus Kuba machten uns gleichzeitig klar, dass das Jahresprojekt 2023 umso nötiger sein würde. Da seit einigen Jahren mobiles Internet in Kuba zugelassen ist, konnten wir recht gut Kontakt mit Frauen in den pres-

byterianischen Gemeinden aufnehmen. Pfarrerin Yamilka González aus Cardenas, Diakonie- und Programmverantwortliche der Kirche, berichtete uns, dass die Gemeinden am dringlichsten Hilfe brauchen für alleinerziehende Frauen und ältere Menschen, die nach der Auswanderung von Angehörigen allein zurückgeblieben sind. Diese Hilfe wurde zum Herzstück unseres Jahresprojektes.

Die Auswanderungswelle bedeutet für die Menschen in Kuba, dass jeder und jede gerade schmerzhaft Verluste erlebt. Interviews mit Frauen über ihre aktuelle Lebenssituation finden Sie in diesem Heft. Mathematiklehrerin Ana Delia Jiménez erzählt auf Seite 26, dass ihre Tochter inzwischen in den USA lebt. „Die räumliche Trennung von ihr ist schwer für mich. Da ist die Gemeinde für mich noch wichtiger geworden. Hier kann ich emotional und spirituell Kraft schöpfen.“

Die Verwaltungsangestellte Margarita Hernández aus der Gemeinde in San Antonio de los Baños rückt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in den Mittelpunkt: „Auch in dieser wirtschaftlichen Situation in Kuba fühle ich mich von der göttlichen Gegenwart begleitet. Ich bin mir sicher, dass wir wieder lächeln werden – wie einst Noah und seine Familie, als sie den Regenbogen sahen.“

Pfarrerin Yamilka González schlug uns als Motto für das Jahresprojekt „Gemeinsam unterwegs“ vor. Lasst uns im Jahr 2023 ein Stück des Weges gemeinsam mit Frauen in Kuba gehen, ihnen zuhören, mit ihnen hoffen und sie nach Kräften unterstützen.

Ihre
Inge Rühl

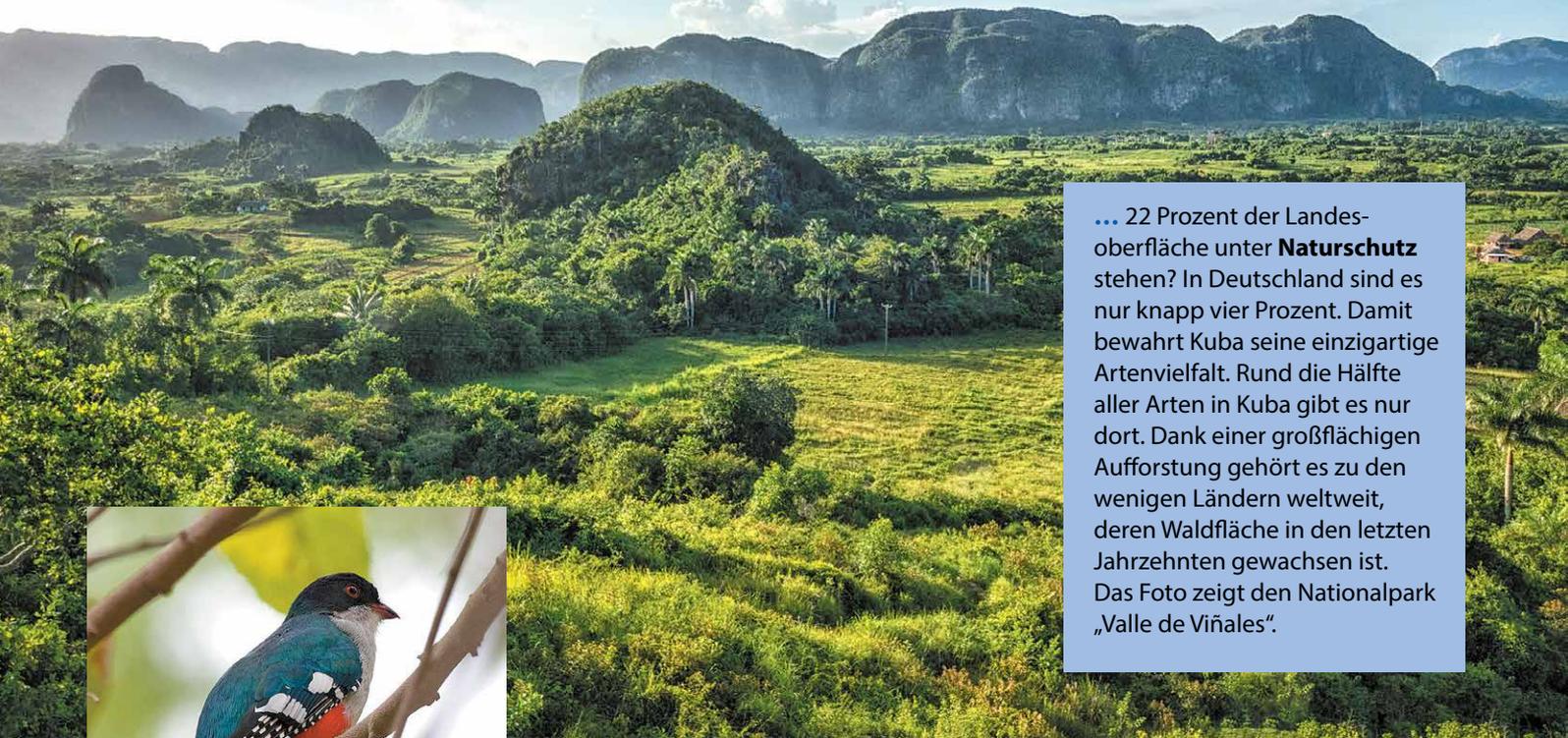
Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft
der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk

Januar 2023

Frauenarbeit im GAW

1851 gründeten sich im Gustav-Adolf-Verein die ersten Frauengruppen. Von Anfang an war es ihr Anliegen, die Diasporagemeinden in ihren diakonischen Aktivitäten zu unterstützen. Seit 1886 sammeln die GAW-Frauengruppen jährlich für ein gemeinsames Projekt. Auch heute noch steht der Einsatz für Benachteiligte im Mittelpunkt dieses Jahresprojektes. Als weiteres Anliegen ist die Stärkung von Frauen in den Partnerkirchen hinzugekommen. Deshalb unterstützt die GAW-Frauenarbeit kirchliche Frauennetzwerke und die diakonische und theologische Fort- und Weiterbildung von Frauen. Die GAW-Frauenarbeit ist ein eigenständiger Teil des Gesamtwerks. Sie wird von ehrenamtlicher Arbeit getragen und ist Mitglied in mehreren kirchlichen Frauenverbänden.

Wussten Sie, dass ...



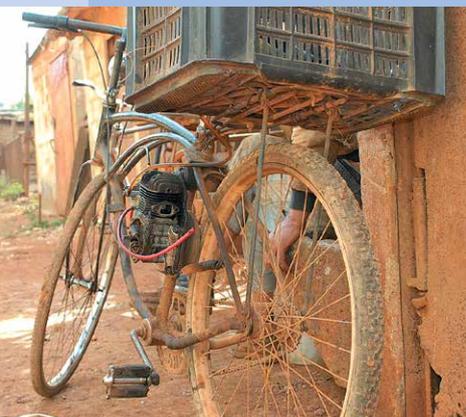
... 22 Prozent der Landesoberfläche unter **Naturschutz** stehen? In Deutschland sind es nur knapp vier Prozent. Damit bewahrt Kuba seine einzigartige Artenvielfalt. Rund die Hälfte aller Arten in Kuba gibt es nur dort. Dank einer großflächigen Aufforstung gehört es zu den wenigen Ländern weltweit, deren Waldfläche in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist. Das Foto zeigt den Nationalpark „Valle de Viñales“.



... ein kubanischer Nationalpark nach dem deutschen Naturforscher Alexander von Humboldt benannt ist, der die Insel 1800 bis 1801 besuchte? Dort ist auch Kubas Nationalvogel **Tocororo** beheimatet. Er ist in den Nationalfarben Blau, Weiß, Rot gefärbt.

... die Menschen in Kuba in den 1990er Jahren einen neuen Typ von Fahrzeug erfanden? Das sogenannte **Rikimbili** ist ein Fahrrad mit selbsteingebautem Motor. Zu einer Zeit, als wegen Treibstoffmangels kaum noch Busse fahren, war das Rikimbili die schnellste Möglichkeit, vom Fleck zu kommen.

Bedingt durch die Warenknappheit sind die Kubaner:innen bis heute Weltmeister im Reparieren und Improvisieren.



... den Dreherinnen der weltberühmten kubanischen **Zigarren** vorgelesen wird? Mal steht Shakespeare auf dem Programm, mal Nachrichten aus der Parteizeitung „Granma“. Alles begann 1865, als ein engagierter Fabrikarbeiter anfang, seinen Kollegen während der Arbeit vorzulesen, um ihnen die Langeweile bei der monotonen Arbeit zu vertreiben – eine Tradition, die sich bis heute erhalten hat.

... immer wieder Häuser in der Altstadt von **Havanna** zusammenbrechen? Die einst prächtigen Kolonialbauten sind heute meist stark heruntergekommen. In ihnen leben oft viele Menschen auf engstem Raum. Das Foto zeigt die berühmte Uferstraße „Malecon“ in Havanna.



... die meistverbreitete Religion in Kuba nicht der Katholizismus, sondern die **Santería** ist? Jahrhundertlang war es eine Religion der Sklav:innen und ihrer Nachfahren. Seit den 1990er-Jahren erfahren die afrokubanischen Kulte einen Aufschwung, auch unter weißen Kubaner:innen – allem staatlichen Atheismus zum Trotz. Anziehend an der Santería ist, dass sie spirituell ist und gleichzeitig konkrete Lösungen für Alltagsprobleme bietet. Auch mit dem Christentum lässt sie sich verbinden. Im Bild lässt sich ein junger Mann von einer Santera beraten.

... die kubanische Musikrichtung, die der Buena Vista Social Club weltweit populär gemacht hat, **Son** heißt? Der Son vereint Einflüsse spanischer Gitarrenmusik mit westafrikanischen Trommelrhythmen. Charakteristisch sind Gitarre, Rasseln, Klanghölzer und Kontrabass.



... die bekanntesten Figuren der kubanischen **Opposition** weiblich sind? Die „Damen in Weiß“ gründeten sich 2003, um die Freilassung ihrer aus politischen Gründen inhaftierten Angehörigen zu fordern. Noch heute ziehen sie jeden Sonntag schweigend mit Gladiolen in der Hand durch Havanna. Die bekannte Bloggerin Yvani Sánchez ist unabhängige Journalistin. Sie berichtet von der Lebenswirklichkeit der Menschen und lebt trotz massiver Repressionen durch die Regierung noch immer in Kuba.

Kuba auf einen Blick

Offizieller Name: Republik Kuba

Fläche: 109.884 km² (entspricht ungefähr der Gesamtfläche der neuen Bundesländer)

Sprache: Spanisch

Klima: tropisch mit einer trockeneren Jahreszeit von November bis April und einer regnerischen Jahreszeit von Mai bis Oktober. Insbesondere zwischen Mai und November kommt es über dem Atlantik und in der Karibik häufig zu Wirbelstürmen. Nicht selten trifft dann ein starker Hurrikan Kuba und richtet schwere Verwüstungen an.

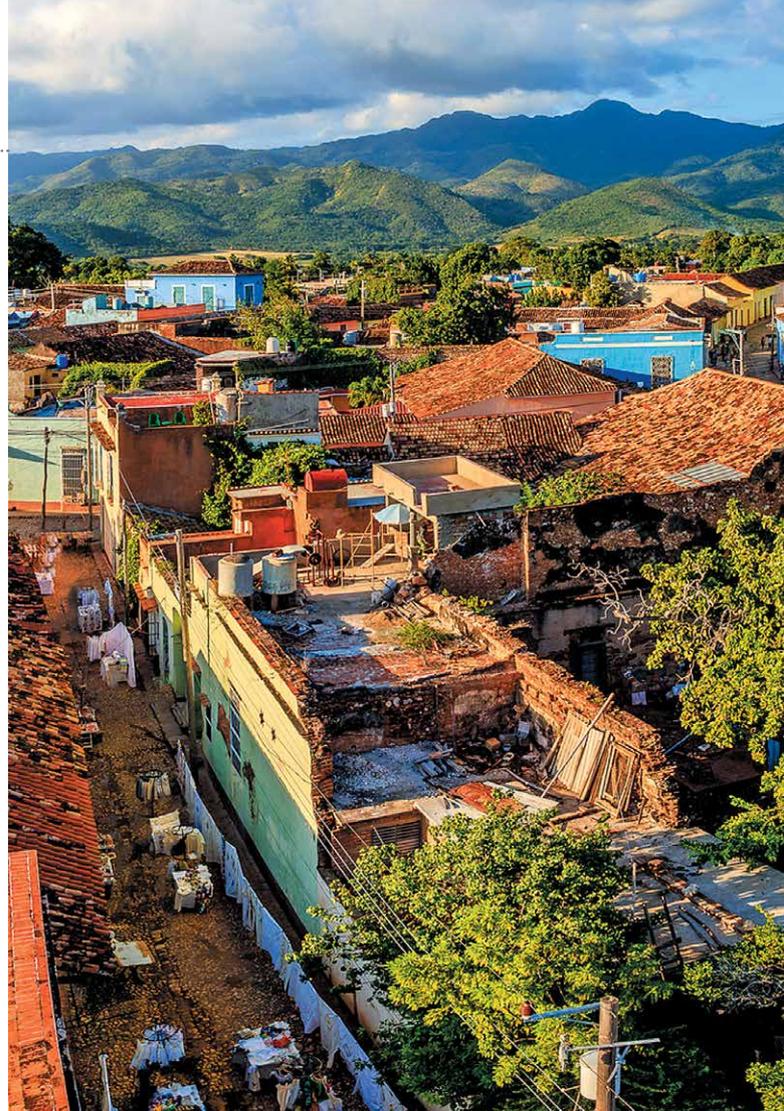
Einwohnerzahl: 11,3 Millionen Einwohner

Hauptstadt: Havanna (2,1 Millionen Einwohner)
 Weitere große Städte: Santiago de Cuba (440.000 Einwohner), Camagüey (310.000 Einwohner), Holguín (350.000 Einwohner), Guantánamo (221.000 Einwohner)

Nationalfeiertag: 1. Januar (Sieg der Revolution 1959)

Regierungsform: Einparteiensystem mit zentraler Führung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft durch die Kommunistische Partei Kubas; faktisch keine Gewaltenteilung.

Verwaltung: gegliedert in 15 Provinzen und das Sonderverwaltungsgebiet „Isla de la Juventud“. Im Osten in der Bucht von Guantánamo liegt eine US-amerikanische Militärbasis. Rechtliche Grundlage dafür ist ein 1903 geschlossener Pachtvertrag, dessen Gültigkeit die jetzige kubanische Regierung jedoch ablehnt.



Wirtschaft: Das Außenhandelsdefizit ist das größte Lateinamerikas. Das bedeutet, dass der Staat weit mehr importiert als er exportiert. Dafür braucht er viele Devisen. Der wichtigste Devisenbringer ist der Tourismus, weitere Exportgüter sind Zucker und Tabak, ein Erbe der Kolonialzeit.





Trinidad gehört mit seinem mittelalterlichen Stadtbild zum UNESCO-Weltkulturerbe. Seinen Aufstieg zu einer wohlhabenden Stadt verdankte Trinidad dem Zucker und dem damit verbundenen Sklavenhandel.



Straßenszene in der Kleinstadt Camajuaní im Zentrum Kubas

Vorstellung der Projekte



Hilfe für von Auswanderung betroffene Familien

Kuba erlebt zurzeit eine tiefe Wirtschaftskrise. Viele, vor allem junge Menschen, gehen weg. „Allein in der letzten Woche haben zwei wichtige Ehrenamtliche aus unserer Gemeinde das Land verlassen“, erzählte Pfarrerin Liudmila Hernández aus Havanna im Frühjahr 2022 und fügte an: „Sie fehlen uns nicht nur als engagierte Mitglieder in der Gemeinde, sondern auch als Verwandte und Freundinnen.“ Zurück bleiben vor allem ältere Menschen und junge Mütter, die ihren Kindern den gefährlichen Weg durch Mittelamerika in die USA nicht zumuten wollen. Ihnen fehlt die Unterstützung durch Angehörige und sie fühlen sich oft einsam. Gerade sie möchte die Kirche unterstützen. Die Gemeinden in Matanzas, Havanna, Luyano, Cardenas, San Jose de los Ramos, Perico und Calabazar de Sagua planen Frühstücks- und Mittagessentreffen und Essen auf Rädern für ältere Menschen und Ausbildungskurse und psychologische Beratung für alleinerziehende Frauen. **Das Jahresprojekt unterstützt die von Auswanderung von Familienmitgliedern betroffenen Frauen mit 36.900 Euro (siehe Seiten 17, 22, 33 und Rückseite).**



Nähwerkstätten

Die Gemeinden in Nueva Paz und Taguasco wollen jeweils einen Raum als Nähwerkstatt herrichten. Dieses Angebot gibt es bereits in anderen Gemeinden in Kuba, wo es gut von den Frauen angenommen wird. Bei den Werkstätten können sie Haushaltstextilien und Kleidung für sich, ihre Familien, zum Verkauf und für Bedürftige in der Gemeinde nähen. Dafür benötigen sie Nähmaschinen und Stoffbahnen. **Das Jahresprojekt unterstützt die Nähwerkstätten mit 5.400 Euro (siehe Seiten 26, 27).**



Seminare für Frauen in der Kirche

Seit 1927 besteht die Nationale Frauenunion in der Kirche. Mit Veranstaltungen und Seminaren bringt sie Frauen aus der ganzen Kirche zusammen und stärkt sie. In den Jahren 2023 und 2024 soll jeweils ein Seminar pro Jahr und Kirchenkreis stattfinden, außerdem ein großes Treffen für Frauen aus ganz Kuba. Dort sprechen die Frauen über alltagsrelevante Themen im Licht der biblischen Botschaft: Landwirtschaft, Gemeinschaftsgärten, Ökologie, Frauenrechte und soziale Gerechtigkeit. **Mit 20.000 Euro unterstützt das Jahresprojekt die Seminare für Frauen (siehe Seite 31).**



Familienarbeit in einer Elendssiedlung

Die Frauengruppe der Gemeinde in San Antonio de los Baños, einem Vorort von Havanna, hat eine schöne Tradition: Jährlich schenken sie einer Frau, die am 25.12. oder am 6.1 im örtlichen Krankenhaus entbindet, eine Erstausrüstung für ihr Baby. Auf diese Weise haben sie vor vier Jahren Kontakt zu einer Familie in einer Elendssiedlung am Rand der Stadt aufgebaut und angefangen, diese und andere Familien materiell zu unterstützen und in die Gemeinde einzubinden. Für Lebensmittelhilfe und den Transport der Familien zu ihren Aktivitäten braucht die Gemeinde Unterstützung. **Das Jahresprojekt unterstützt die missionarische Arbeit mit Kindern in San Antonio de los Baños mit 3.800 Euro (siehe Seite 32).**



Lokale Konfliktbearbeitung in Caibarien

Die Stadt Caibarién liegt in der Nähe der touristisch beliebten Inselwelt „Cayería del Norte“. Hier leben viele Wanderarbeiter, die ihr Geld hauptsächlich beim Bau und Betrieb von Hotels verdienen. In dem Viertel „Línea“ gibt es Probleme mit Alkoholismus, familiärer Gewalt, Machismus und Hygiene. Mit Hilfe gemeinschaftlicher Aktivitäten wie Sport, Theater, Musik, Tanz und Artistik sollen die Menschen verantwortungsvolles Zusammenleben lernen und die Beziehungen zu ihren Nachbarn verbessern. Dazu will die Gemeinde auch mit anderen Akteuren aus den Bereichen Kultur und Sport zusammenarbeiten. **Das Jahresprojekt unterstützt die Konfliktbearbeitung in Caibarien mit 3.400 Euro.**

Neben den genannten Projekten unterstützt das Jahresprojekt 2023 ein Studienjahr in Leipzig für eine Theologiestudentin aus einer Partnerkirche und weitere sozialdiakonische und Frauenprojekte in den Partnerkirchen mit insgesamt 105.000 Euro.

Vorschlag für einen Vortrag zum Jahresprojekt 2023 Kuba

Die Bilder zum Vortrag können Sie als Bilddateien oder Powerpoint-Präsentation auf unserer Internetseite herunterladen (www.gustav-adolf-werk.de/frauen.html) oder auf einer CD bestellen unter der Telefonnummer 0341. 490 62 22 oder Mail-Adresse frauenarbeit@gustav-adolf-werk.de.

Bild 1 Jahresprojekt 2023 Gemeinsam unterwegs

Die kubanischen Frauen selbst schlugen „Gemeinsam unterwegs“ als Motto für das Jahresprojekt vor. In einer Zeit, wo viele Menschen das Land verlassen, ist es umso wichtiger, Räume für Gemeinschaft zu schaffen. Evangelische Gemeinden bieten Mittagstische für Ältere und Bedürftige an sowie Sportkurse und Seminare für Frauen. Das Motto drückt auch den Wunsch der Frauen nach Gemeinschaft und Austausch mit Christinnen aus Deutschland aus. Viele von ihnen waren noch nie in anderen Ländern. Berichte aus dem Ausland erhalten sie nur aus den Staatsmedien.



Bild 2 Landeskunde

Kuba ist die größte Insel in der Karibik. Obwohl es nur elf Millionen Einwohner hat, ist Kuba durch seine Geschichte weltweit zu einem Mythos geworden. Die Anhänger seines sozialistischen Gesellschaftsmodells sehen in Kuba eine der letzten Bastionen gegen den globalisierten Kapitalismus. Gegner des kubanischen Regimes prangern die mangelnde Freiheit und die Menschenrechtsverletzungen an. Von den einen geliebt, von den anderen gehasst – doch Kuba hat viele verschiedene Seiten. Es lohnt sich genauer hinzuschauen.





Bild 3 Seit sich Kuba in den 1990er Jahren für den Tourismus öffnete, ist es ein beliebtes Ziel für Reisende aus den USA und Europa geworden. Hier können sie eine Art Zeitreise in ein Land ohne blinkende Werbetafeln, aber mit Oldtimern und Pferdegespannen erleben. Reizvoll sind außerdem die alten Städte, die lebensfrohe Musik und der Naturreichtum. Ein weiterer Vorteil Kubas ist die im Vergleich zu anderen Ländern Lateinamerikas große Sicherheit auf den Straßen. Als Touristin erfährt man jedoch oft relativ wenig über die wirklichen Lebensverhältnisse im Land.



Bild 4 Fast ein Viertel der Landesfläche steht unter Naturschutz, so auch die Sierra Maestra, das höchste Gebirge Kubas, mit ihren üppigen grünen Regenwäldern. An der Südküste finden wir Mangrovenwälder, Sümpfe und Korallenriffe, die meist noch sehr gut erhalten sind. Mit seinem blauen Wasser und den weißen Sandstränden ist Varadero an der Nordküste Kubas beliebtester Badeort.



Bild 5 In Kuba wird viel musiziert und getanzt, wegen des warmen Wetters auch häufig draußen. So lernen die Kinder das Tanzen von klein auf. Die Bezeichnung „Salsa“ für den kubanischen Tanzstil stammt aus Nordamerika, in Kuba wird er eher „Casino“ genannt. Eine wichtige kubanische Musikrichtung ist der Son. Er verbindet spanische Gitarrenmusik und westafrikanische Trommelrhythmen. Hierzulande wurde die Son-Musik Ende der 1990er Jahre durch die Gruppe „Buena Vista Social Club“ bekannt.

Bild 6 Geschichte

Über Jahrhunderte wurde Kuba von Spanien dominiert, danach von den USA. Bereits kurz nach der Ankunft auf der Insel töteten die Spanier in einem brutalen Feldzug zahlreiche Indigene. Andere starben an eingeschleppten Krankheiten und der harten Zwangsarbeit. Mit den Menschen wurden auch ihre Kulturen, Sprachen und Religionen für immer ausgelöscht. Das Bild zeigt den Kupferstich von Theodor de Bry aus dem Jahr 1594 „Christoph Kolumbus landet auf Hispaniola“.



Bild 7 Weil die Spanier auf Kuba weder Gold noch Silber fanden, machten sie die Insel zu einer Plantagenkolonie für den Anbau von Zuckerrohr. Dafür brauchten sie viele Arbeitskräfte. Nach der fast völligen Ausrottung der Indigenen begann die Deportation und Versklavung von Menschen aus Westafrika. Erst 1886 wurde die Sklaverei in Kuba abgeschafft. Der 1816 errichtete Turm Torre Iznaga in der Nähe von Trinidad diente zur Überwachung der Arbeiter*innen und ist heute ein Mahnmal für die Verbrechen der Sklaverei.



Bild 8 1898 erlangte Kuba nach zwei Kriegen mit Unterstützung der USA die Unabhängigkeit von Spanien. Das Bild zeigt das Denkmal von José Martí in Havanna. Der 1895 im Kampf für die Unabhängigkeit gestorbene Dichter des Liedes „Guantanamera“ gilt bis heute als Nationalheld. Kuba geriet unter den politischen und wirtschaftlichen Einfluss der USA. US-Unternehmen gehörte die Hälfte des Landes. Unter der Landbevölkerung herrschte Armut. Ihren Höhepunkt nahm diese Entwicklung in der Diktatur von Fulgencio Batista von 1952 bis 1958. Gegen ihn formierte sich massiver Widerstand im Land.





Bild 9 Durch die von Fidel und Raúl Castro und Ernesto „Che“ Guevara angeführte gewaltsame Revolution von 1959 wurde Kuba zum ersten Mal wirklich unabhängig. Die Gesellschaft wurde nach sozialistischem Vorbild umgestaltet. Mit Hilfe einer gerechten Verteilung der Ressourcen sollte die Armut beseitigt werden. Nach einer gescheiterten Intervention der USA 1961 näherte sich Kuba der Sowjetunion an. Deren Zerfall überlebte der Sozialismus in Kuba entgegen aller Erwartungen. Ein neuer Unterstützer wurde Venezuela. Kuba erhält günstiges Erdöl und entsendete Ärzt:innen.



Bild 10 Politik und Wirtschaft

Die Ergebnisse der Revolution sind zwiespältig. Kuba hat bis heute ein Gesellschaftssystem, das viel Wert auf soziale Gerechtigkeit legt: Die staatlichen Gehälter sind zwar niedrig. Dafür sind Wohnen, Bildung und Gesundheitsfürsorge kostenlos. Die Lebenserwartung ist mit 79 Jahren höher als in den meisten anderen Ländern Lateinamerikas und die Säuglingssterblichkeit liegt auf dem Niveau von Deutschland. Die Alphabetisierung liegt bei nahezu 100 Prozent und der Bildungsgrad ist in allen Teilen der Bevölkerung sehr hoch.



Bild 11 Die staatliche gelenkte Wirtschaft leidet auch unter den US-Sanktionen und schafft es nicht, alle Menschen ausreichend zu versorgen. Es mangelt an Essen, Medikamenten und Hygieneprodukten. Die staatlichen Lebensmittelkarten nützen wenig, weil die Läden oft leer sind. Hinzu kommen die täglichen stundenlangen Stromausfälle. Von einem staatlichen Gehalt von umgerechnet um die 30 Euro kann heute niemand mehr leben. Viele Menschen betreiben deshalb kleine Privatgeschäfte, die 2010 erstmals erlaubt wurden, oder erhalten Unterstützung von Verwandten aus dem Ausland. Damit hat sich eine Art Zwei-Klassen-Gesellschaft entwickelt.

Bild 12 Zudem sind in Kuba die Bürgerrechte stark eingeschränkt. Wahlen sind nicht frei, sondern staatlich gesteuert. Kritische Stimmen werden unterdrückt und Oppositionelle inhaftiert oder zur Ausreise gezwungen. 2021 kam es zu großen Demonstrationen gegen die Regierung, die diese zügig niederschlug. Zahlreiche Protestierende wurden zu unverhältnismäßig langen Gefängnisstrafen verurteilt. Das Bild zeigt die bekannte kubanische Menschenrechtsgruppe „Damen in Weiß“.



Bild 13 Immer wieder kam es in der kubanischen Geschichte zu größeren Auswanderungswellen. Hauptziel für Menschen, die das Land aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen verließen, war schon immer die USA. Seit kurzem dürfen Kubaner visafrei nach Nicaragua fliegen. Von dort versuchen sie, auf meist gefährlichen Wegen die USA zu erreichen. Die aktuelle Auswanderungswelle ist eine der größten in der kubanischen Geschichte. Die Migration zerreißt Familien und Freundschaften. Das Bild zeigt die Freude von Exil-Kubaner:innen in Miami einen Tag nach dem Tod von Fidel Castro am 25. November 2016.



Bild 14 Religion in Kuba

Man schätzt, dass zwischen 15 und 40 Prozent der Menschen in Kuba katholisch getauft sind. Die eigentliche Volksreligion sind jedoch die afrokubanischen Kulte, zusammenfassend als Santería bezeichnet. Sie wurden einst von den Sklavinnen und Sklaven aus Westafrika mitgebracht. Da die Santería keinen Absolutheitsanspruch erhebt und von einer Einheit der katholischen Heiligen mit ihren Göttern ausgeht, besucht ein Teil ihrer Anhänger:innen auch katholische Gottesdienste und ist christlich getauft. Die Nationalpatronin Kubas, die Barmherzige Jungfrau von Cobre, wird auch als Göttin Ochún verehrt. Ein Großteil der Bevölkerung ist wahrscheinlich atheistisch, wobei die Grenzen zwischen Atheismus, Katholizismus und Santería fließend verlaufen. Das Bild zeigt einen 35-jährigen Mann, der sein 15. Taufjubiläum als Santero feiert.





Bild 15 Geschichte der presbyterianischen Kirche in Kuba

Die protestantischen Kirchen kamen im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den USA nach Kuba. Zuerst gründeten kubanische Missionare einzelne Gemeinden, ab 1898 erfolgte eine großflächige Missionierung durch US-Missionare. Das Bild zeigt das erste evangelische Kirchengebäude in Kuba, das 1906 in Havanna errichtet wurde. Die Kirchen ähnelten zunächst stark ihren Mutterkirchen aus den USA und waren wenig in der kubanischen Gesellschaft verwurzelt. Das änderte sich nach der Kubanischen Revolution, als die US-amerikanischen Pfarrer des Landes verwiesen wurde.



Bild 16 Nach der Revolution wurde das Verhältnis zwischen den Kirchen und dem Staat sehr angespannt. Kirchliche Gebäude und Schulen wurden verstaatlicht. In den nächsten Jahren verloren die Kirchen rund die Hälfte ihrer Mitglieder und Pfarrer durch Auswanderung oder Austritt. Mit der Verfassung von 1976 erklärte sich Kuba zu einem atheistischen Staat. Bekennende Christinnen und Christen wurden diskriminiert und die Arbeit kirchlicher Organisationen eingeschränkt. Einzelne Mitglieder der evangelischen Kirchen versuchten jedoch auch, ein positives Verhältnis zu der neuen Gesellschaftsordnung zu finden und verstanden sich bewusst als „Kirche im Sozialismus“. Das Bild zeigt die renovierungsbedürftige Kirche in Camajuani.



Bild 17 Mit einer Verfassungsänderung im Jahre 1992 wurde Kuba zu einem laizistischen Staat mit dem Recht auf Religionsfreiheit. Seitdem dürfen Gläubige Mitglieder in der Kommunistischen Partei werden und erstmals auch politische Ämter besetzen. Das ermöglichte eine Annäherung von Kirche und Staat.

Durch die Wirtschaftskrise im Jahr 1990 begann die Regierung, die diakonischen Dienste der Kirchen stärker wertzuschätzen. Die neue religiöse Freiheit lockte Neugierige in die Kirchen und die Gemeinden wuchsen. In der Zeit der Krise fanden viele Menschen Halt in der Kirche.

Das Bild zeigt ein Frauenseminar des ökumenischen Martin-Luther-King-Zentrums in Havanna mit der kubanischen Staatsflagge und dem Bild von Che im Hintergrund.

Bild 18 Die Religionsgemeinschaften werden weiterhin staatlich kontrolliert. Die Kirchen und Gemeinden müssen sich ihre Aktivitäten im staatlichen Büro für religiöse Angelegenheiten genehmigen lassen, zum Beispiel, wenn sie Gebäude und Fahrzeuge kaufen und wenn sie Spenden und Besuch aus dem Ausland empfangen. Wird eine Gemeinde zu kritisch, sind die Genehmigungen in Gefahr. Das Bild zeigt einen Gottesdienst im Jahr 2014 in der Gemeinde in Guanabacoa, einem Stadtteil von Havanna.



Bild 19 Presbyterianische Kirche heute

Heute gehören ungefähr fünf Prozent der Menschen protestantischen Kirchen an. Eine von ihnen ist die Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba (IPRC) mit ihren 15.000 Mitgliedern, die Partnerkirche des Gustav-Adolf-Werks. Die sozialdiakonischen Angebote der Gemeinden richten sich an alle Menschen, nicht nur an Kirchenmitglieder. Viele Gemeinden bieten zum Beispiel Mittagstische für ärmere Menschen an. Das diakonische Engagement wird in erster Linie von Ehrenamtlichen getragen. Die Kirche finanziert ihre Dienste vor allem aus Spenden aus dem Ausland, aber auch durch eigene Wirtschaftseinnahmen und Mitgliedsbeiträge.



Bild 20 Die presbyterianische Kirche betont das Priestertum aller Gläubigen. Sie kennt nur eine Ordination. Die Pfarrer:innen werden als pastorale Älteste bezeichnet und die Gemeindeältesten als leitende Älteste. Ein Grund dafür ist, dass in der Zeit der Verfolgung der Kirche nach 1959 es die Laien waren, unter ihnen vor allem die Frauen, die die Kirche am Leben erhielten.

Die Ausbildung der Pfarrer:innen erfolgt im Seminario Evangélico de Teología (SET) in Matanzas, das außerdem von der episkopalistischen, baptistischen und der Quäker-Kirche getragen wird. Das akademische Studium ist mit intensiven Praxiseinsätzen in Gemeinden verbunden.





Bild 21 Die Kirche hat ein Freizeitheim in Santa Clara, in dem jedes Jahr zahlreiche Treffen und Jugendfreizeiten stattfinden. Die Feriencamps hier haben Generationen von Kindern und Jugendlichen der presbyterianischen Kirche geprägt. Auch andere Kirchen nutzen das Heim für ihre Veranstaltungen. Viele Einrichtungsgegenstände sind alt und kaputt. Das GAW fördert deshalb in diesem Jahr die Neuanschaffung von Kühlschränken und Herden für das Freizeitheim.



Bild 22 Projekt: Hilfe für von Auswanderung betroffene Familien

Durch die zahlreichen Auswanderungswellen, eine niedrige Geburtenrate und die hohe Lebenserwartung hat Kuba inzwischen ein Problem mit der Überalterung der Gesellschaft. Die Versorgung von Senior:innen und die materielle Not gerade bei älteren Frauen bedeuten große Herausforderungen, denen der kubanische Staat derzeit kaum gewachsen ist.



Bild 23 Ausgewanderte Familienmitglieder können einen finanziellen Vorteil bringen, denn sie schicken oft Geld an ihre Angehörigen in Kuba. Dennoch fühlen sich Eltern, Geschwister, Partner:innen und Freund:innen einsam. „Die Auswanderer fehlen uns nicht nur in den Gemeinden, sondern auch als Verwandte und Freunde“, sagt Pfarrerin Liudmila Hernández aus Havanna.

Bild 24 Auch junge Frauen bleiben oft zurück, wenn ihre Partner auswandern. Für sie und ihre kleinen Kinder ist die Reise durch Mittelamerika zu gefährlich. Die Gemeinde in Cardenas bietet alleinerziehenden Müttern psychologische Unterstützung und Gemeinschaftsaktivitäten an. Andere Gemeinden laden ältere Menschen in finanzieller Not zum Mittagessen ein. Eine Gemeinde in Havanna muss dringend ihre Küche renovieren, um weiterhin Essen auf Rädern für ältere Menschen anbieten zu können (siehe Bild).

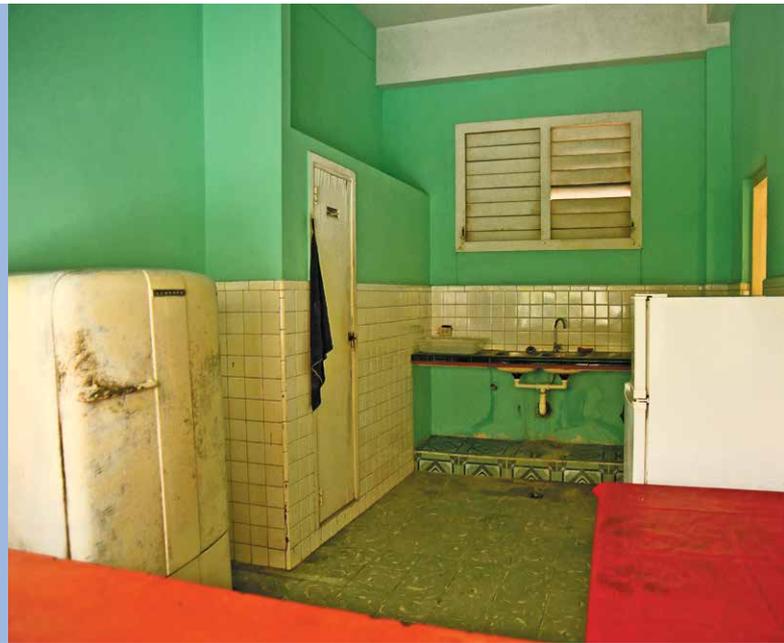


Bild 25 Die Frauengruppe der Gemeinde in Matanzas plant regelmäßige Frühstückstreffen für 15 ältere Frauen, zusammen mit Basteln und Gymnastik. Die Jugendgruppe will das Brotbacken übernehmen. Außerdem plant die Gemeinde Kurse für alleinerziehende Frauen in Handarbeiten und Schmuckherstellung, damit sie ein Einkommen erwirtschaften können. Vermittelt werden auch grundlegende Klempnerei- und Elektro-Kenntnisse, damit sie sich selbstständig um ihr Haus kümmern können. All diese Aktivitäten unterstützt das Jahresprojekt der GAW-Frauenarbeit.



Bild 26 Projekt: Nähwerkstätten

In der aktuellen Wirtschaftskrise ist es für die Gemeinden überlebenswichtig, eigene Einnahmequellen zu erschließen. Dazu gehören auch der Anbau und die Selbstversorgung mit Gemüse.

Eine andere Möglichkeit sind die Nähwerkstätten, die es schon in einigen Gemeinden gibt. Auch die Gemeinden in Taguasco und Nueva Paz wollen solche Nähwerkstätten einrichten.





Bild 27 Dort können Frauen Kleidung für den eigenen Gebrauch oder für Bedürftige aus dem Dorf nähen. Pfarrerin Tirisay Durán Martínez aus Nueva Paz ist zuversichtlich: „Durch das Nähprojekt wird die Arbeit der Frauen sichtbarer im Dorf. Bei den Treffen können sie Gemeinschaft erleben und Kraft schöpfen.“ Für die Frauen kann das Nähen eine Einnahmequelle sein: „Wegen der Neuordnung der Wirtschaft durch die Regierung ist es für die Frauen sehr wichtig, zusätzliches Geld verdienen zu können“, erklärt Grethy García aus der Gemeinde in Taguasco.



Bild 28 Das Bild zeigt eine Frau aus einer presbyterianischen Gemeinde an einer Nähmaschine. Im Regal hinter ihr sind alle möglichen gebrauchten Ersatzteile und Alltagsgegenstände sorgfältig einsortiert. In Kuba wird so viel wie möglich wiederverwendet. Improvisation und Reparatur sind feste Bestandteile des Alltags. Die bereits vorhandenen Nähmaschinen sind sehr alt, müssen repariert oder ersetzt werden. Für ihre Arbeit benötigen die Frauen auch Stoffe und Fäden. Dies alles soll durch das Jahresprojekt unterstützt werden.



Bild 29 Projekt: Seminare für Frauen

Die Frauenunion der Kirche wurde bereits 1927 gegründet. Sie plant eine Reihe von Seminaren, um Frauen aus der ganzen Kirche zu stärken. Hauptthemen der Seminare sind Frauenrechte und ökologische Landwirtschaft.

Bild 30 Kubanische Frauen haben in den letzten Jahrzehnten einen hohen Grad der Gleichberechtigung erlangt. Zwei Drittel der Hochschulabsolventen sind Frauen. Sie haben gute Berufs- und Aufstiegschancen. Frauen sind gleichberechtigt in der Politik vertreten – wenn auch nicht an der Spitze des Staates. Die kubanische Nationalversammlung ist das Parlament mit dem zweithöchsten Frauenanteil weltweit (nach Ruanda), nämlich 53 Prozent.



Bild 31 Ein Gesetz regelt sogar die gleiche Arbeitsteilung zwischen Ehepartnern – wenn auch ohne Erfolg. Benachteiligung von Frauen und Machismus sind weit verbreitet. Kindererziehung gilt immer noch hauptsächlich als Frauensache, genauso wie der Haushalt und das stundenlange Schlangestehen zur Nahrungsbeschaffung. Frauen schaffen in den Familien ein Stück Normalität trotz konstantem Mangel. Das bedeutet einen großen Druck für sie. Die Frauenunion der Kirche möchte in ihren Seminaren die Frauen ermutigen, ihre Bedürfnisse und Rechte stärker einzufordern.



Bild 32 Kenntnisse in Landwirtschaft sind insbesondere in der aktuellen Versorgungskrise wichtig: Was wann gesät wird, wie Schädlinge bekämpft werden und wie man Ziegen, Schweine oder Hühner hält. Das Wissen hilft den Frauen, sich aus ihrem eigenen Garten oder dem Gemeindegarten mit Lebensmitteln zu versorgen. Das Bild zeigt den Gemeindegarten in Camajuani.



Eine kurze Geschichte Kubas

Wer Kubas Gegenwart verstehen will, muss sich mit seiner Vergangenheit beschäftigen.

Die Karibikinsel gilt als Sonderfall der lateinamerikanischen Geschichte:

Kuba gehörte zu den ersten und letzten Kolonien Spaniens und erlebte fast 500 Jahre Fremdherrschaft.

Zuckerinsel der Spanier

Auf Kuba betrat Columbus im Jahr 1492 erstmals amerikanischen Boden. Zu dem Zeitpunkt lebten dort 50.000 Menschen der Sibony und Taino. Bei ihrem brutalen Eroberungs- und Unterwerfungsfeldzug ermordeten die Spanier zahlreiche Ureinwohner*innen. Andere starben an eingeschleppten Krankheiten, Unterernährung und der harten Zwangsarbeit. Gold und Silber fanden die Eroberer nicht, dafür aber fruchtbare Böden. Sie entschieden, die Insel für den Anbau von Zuckerrohr zu nutzen.

Nach dem fast vollständigen Genozid an den Indigenen in nur zehn Jahren suchten die Spanier neue, billige Arbeitskräfte. Sie fanden sie weit weg, an der afrikanischen Westküste. Es begann das Zeitalter des transatlantischen Sklavenhandels. Bereits im 1531 wurden die ersten Menschen mit Gewalt nach Kuba verschleppt, ihnen folgten Hunderttausende weitere.

Offiziell waren die Plantagenbesitzer zwar zur „katholischen Erziehung“ der Sklavinnen und Sklaven verpflichtet, diese blieb jedoch meist oberflächlich. So nutzten die verschleppten Menschen die Möglichkeit, ihre mitgebrachten Religionen weiterzuführen. Da die offene Verehrung

westafrikanischer Gottheiten verboten war, entwickelten sie eine kluge Lösung: Sie fanden für jede ihrer Gottheiten jeweils passende katholische Heilige. *Ochún* beispielsweise, die Göttin der Liebe und Weiblichkeit, setzten sie mit der Mutter Maria gleich, und *Oggun*, den Gott der Metalle, Werkzeuge und Schlüssel mit dem Heiligen Petrus. So bildeten sich eigene afrokubanische Kulte heraus, die heute zusammenfassend als *Santería* bezeichnet werden.

Später Kampf um Unabhängigkeit

Nach der Unabhängigkeit der USA (1776) und der Revolution auf Haiti (1804) wurde Kuba zum weltweit größten Zuckerproduzenten. Gleichzeitig führte der Zuckerrohranbau zur Monokultur und Abhängigkeit der Insel von Importen. Dass Kuba nicht früher unabhängig wurde, lag vor allem an den Großgrundbesitzern und ihrer Angst vor einer Sklavenrevolution wie auf Haiti. Erst 1886 wurde die Sklaverei auf Kuba abgeschafft.

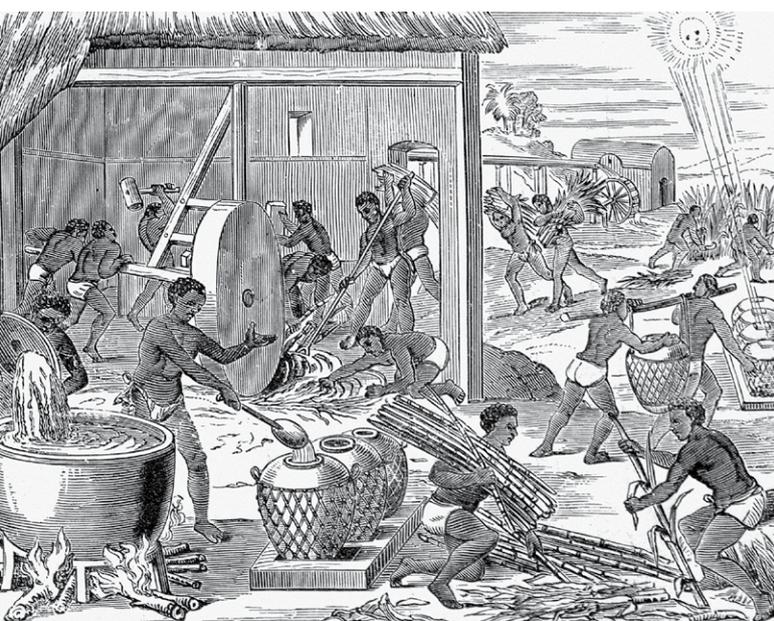
Die erste Befreiungsbewegung begann 1868 – 50 Jahre nach den meisten anderen lateinamerikanischen Ländern – als ein reicher Gutsbesitzer namens Céspedes seine Sklaven befreite und zum Aufstand gegen Spanien aufrief. An seiner Seite kämpfte auch die Frauenrechtlerin Ana Betancourt. Im April 1869 hielt sie eine Rede vor der Versammlung, in der sie die Emanzipation der Frauen und die Abschaffung der Sklaverei und der spanischen Fremdherrschaft forderte.



Die erste Befreiungsbewegung begann 1868 – 50 Jahre nach den meisten anderen lateinamerikanischen Ländern – als ein reicher Gutsbesitzer namens Céspedes seine Sklaven befreite und zum Aufstand gegen Spanien aufrief. An seiner Seite kämpfte auch die Frauenrechtlerin Ana Betancourt. Im April 1869 hielt sie eine Rede vor der Versammlung, in der sie die Emanzipation der Frauen und die Abschaffung der Sklaverei und der spanischen Fremdherrschaft forderte.

Nach zehn Jahren Guerillakrieg wurde der Aufstand niedergeschlagen, doch die spanischen Kolonialherren waren deutlich geschwächt. Ein weiterer Aufstand wurde 1895 von dem Dichter José Martí begonnen. 1898 erlangte Kuba seine Unabhängigkeit von der spanischen Kolonialherrschaft, geriet aber sofort unter die Vorherrschaft der USA.

Die erste kubanische Verfassung enthielt einen Zusatz, der den Vereinigten Staaten erlaubte, sich in kubanische Angelegenheiten einzumischen und einen Marinestützpunkt in Guantánamo zu unterhalten. Ein Großteil der Unternehmen und Plantagen war in US-Besitz. Die meiste Zeit von 1933 bis 1959 wurde Kuba von dem Diktator Fulgencio Batista regiert. Diese Zeit war geprägt von Korruption, einer ungerechten Landverteilung und der Verelendung der Landbevölkerung. Politisch Andersdenkende wurden verfolgt. In den 1950er Jahren hatte die Militärdiktatur ihren Rückhalt in der Bevölkerung weitgehend verloren.



Kupferstich von Theodor de Bry aus dem Jahr 1595 über die Arbeit von Sklaven in einer Zuckermühle: Der Calvinist de Bry stellte das Wirken der katholischen Spanier in der Neuen Welt und deren Verbrechen an Einheimischen und Sklav*innen in düsteren Farben dar.

„Vaterland oder Tod!“ – Die kubanische Revolution

Am 26. Juli 1953 führte der junge Rechtsanwalt Fidel Castro einen bewaffneten Überfall auf eine Kaserne im Osten Kubas an. Dieser scheiterte, Castro wurde inhaftiert, viele Kampfgefährten starben. Nach zwei Jahren wurde Castro aus dem Gefängnis entlassen und ging mit anderen Aufständischen ins mexikanische Exil, um den Sturz der Regierung zu planen. Dort schloss sich ihnen der junge argentinische Arzt Ernesto „Che“ Guevara an. Nach der Rückkehr nach Kuba begannen sie 1956 einen Guerillakrieg. 1959 siegten die Revolutionäre, Batista und die Oberschicht mussten in die USA fliehen.

Die Revolutionsregierung verstaatlichte US-Unternehmen und verteilte Grund und Boden neu. Es wurden Schulen und Krankenhäuser gebaut und die arme Landbevölkerung in einer großen Kampagne alphabetisiert.

Nach der gescheiterten US-Invasion in der Schweinebucht 1961 näherte sich Kuba der Sowjetunion an. Als diese 1962 Atomraketen auf Kuba stationieren wollte, brachte das in der sogenannten Kuba-Krise die Menschheit an den Rand eines Atomkriegs. 1976 wurde die neue sozialistische Verfassung verabschiedet mit der Kommunistischen Partei Kubas als einzig zugelassener Partei. Oppositionelle und Kritikerinnen, aber auch Menschen, die von der gewünschten Norm abwichen wie Homosexuelle, wurden in Arbeitslager gesperrt und drangsaliert. Die meisten von ihnen verließen im Laufe der Zeit das Land.

Auf der sozialen Seite konnte die Regierung nach einigen Jahrzehnten deutliche Erfolge vorweisen: Die Säuglingssterblichkeit sank auf das Niveau der Industriestaaten (5 pro 1.000 Geburten), die Lebenserwartung stieg auf 79 Jahre – eine der höchsten in Lateinamerika. Infektionskrankheiten wie Malaria, Polio, Tuberkulose und Tetanus sind in Kuba ausgerottet. Nahezu alle erwachsenen Menschen können lesen und schreiben. In den 1980er Jahren ging es den Menschen in Kuba so gut wie vorher und nachher nicht mehr. Besonders die soziale Gleichheit war sehr hoch.

Todo cambia – Alles wandelt sich

Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks im Jahr 1990 verlor Kuba mit einem Mal 85 Prozent seiner Außenhandelsbeziehungen. Bis 1990 hatte die Sowjetunion Zucker aus Kuba gekauft und im Gegenzug Lebensmittel nach Kuba exportiert. Nun wurde es dem Land zum Verhängnis, dass es sich nicht selbst ernähren konnte. Es mangelte an allem, die Menschen hungerten. Die Regierung rief eine sogenannte „Sonderperiode in Friedenszeiten“ aus. Als Ersatz für den verlorengegangenen Außenhandel öffnete sich Kuba für den Tourismus und ließ Privatwirtschaft in geringem Umfang zu.

Kuba erlaubte Dollar-Überweisungen aus dem Ausland und führte den US-Dollar als zweites Zahlungsmittel ein. Seitdem ist für harte Dollar fast alles zu haben, während das Angebot für kubanische Pesos sehr beschränkt ist.

Damit überlebte Kuba zwar den globalen Niedergang der sozialistischen Staaten, gab aber das Prinzip der sozialen Gleichheit auf.

Als der Revolutionsführer Fidel Castro 2006 nach fast 50 Jahren Präsidentschaft schwer erkrankte, übernahm sein Bruder Raúl die Regierungsgeschäfte und führte Reformen durch. In privaten Unternehmen durften nun auch Nicht-Familienmitglieder und heutzutage bis zu 100 Angestellte arbeiten. Ab dem Jahr 2010 ging es langsam aber stetig bergauf mit der kubanischen Wirtschaft. Die Menschen blickten mit Optimismus in die Zukunft.

Sarah Münch

Ernesto Che Guevara und
Fidel Castro 1961 in Havanna



Geschichte der presbyterianischen Kirche in Kuba

Der Protestantismus in Kuba nahm im 19. Jahrhundert seinen Anfang. Zunächst wurde der evangelische Glaube von kubanischen, dann von US-Missionaren verbreitet. Seit 1967 ist die Iglesia Presbiteriana Reformada en Cuba (IPRC), übersetzt Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba, eine eigenständige Kirche mit heute rund 15.000 Mitgliedern in 33 Gemeinden und 22 dazugehörigen Missionen in drei Kirchenkreisen (La Habana, Matanzas und Centro). In ihr arbeiten 13 Pfarrerinnen und 15 Pfarrer. Die Generalsekretärin ist Pfarrerin Dora Ester Arce Valentín und der Moderator der Kirche Pfarrer Alison Infante Zamora.

Bereits vor dem ersten Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien (1868–1878) waren zahlreiche Kubaner in die USA geflohen. Die US-Kirchen erkannten bald die Notwendigkeit, diese Menschen pastoral zu betreuen. So entstanden kubanisch-protestantische Gemeinden in einigen Städten der USA, die erste 1866 in New York.

Viele Exilanten kehrten nach dem Krieg in ihre Heimat Kuba zurück und brachten ihre Glaubensüberzeugungen mit. Im zweiten Unabhängigkeitskrieg (1895–1898) kämpften einige protestantische Führungsfiguren aktiv auf der Seite der Aufständischen. Die Verbindung zum Unabhängigkeitskampf prägt bis heute das Selbstbewusstsein der presbyterianischen Kirche.

Einer der Zurückgekehrten war der Tabakarbeiter Evaristo Collazo (1855–1944). Er wurde am 26. Juni 1890 in Havanna zum Pfarrer ordiniert. Dieser Tag gilt der Presbyterianischen Kirche in Kuba als Gründungsdatum. Die Gemeinde heißt noch heute „Erste Gemeinde in Havanna“ (Primera iglesia de La Habana). Im Jahr 1906 errichtete die Gemeinde eine Kirche im neogotischen Stil. Weitere Gemeinden gründeten sich in Cardenas und Santa Clara.

Aus den USA verpflanzte evangelische Kirchen

Nach der Unabhängigkeit von Spanien und dem Übergang in die US-amerikanische Einflussosphäre kamen zahlreiche Missionare aus US-Kirchen wie der episkopalistischen, methodistischen, presbyterianischen und baptistischen Kirche nach Kuba. Sie erwarteten rasche Missionserfolge, schließlich hatte sich ihr eigenes, protestantisch geprägtes Gesellschaftssystem als offensichtlich überlegen erwiesen. Von Beginn an setzten die Missionare einen starken Akzent auf Bildung: Neben neu errichteten Kirchen bauten sie meist auch Schulen. Diese richteten sich vor allem an die weiße Mittelschicht und brachten gute Einnahmen.

Die US-amerikanischen verdrängten schnell die einheimischen Missionare. Sie übernahmen die Leitungspositionen in den Gemeinden und gliederten diese in ihre Heimatkirchen ein. Die presbyterianischen Gemeinden wurden dabei Teil der presbyterianischen Kirche in den USA.

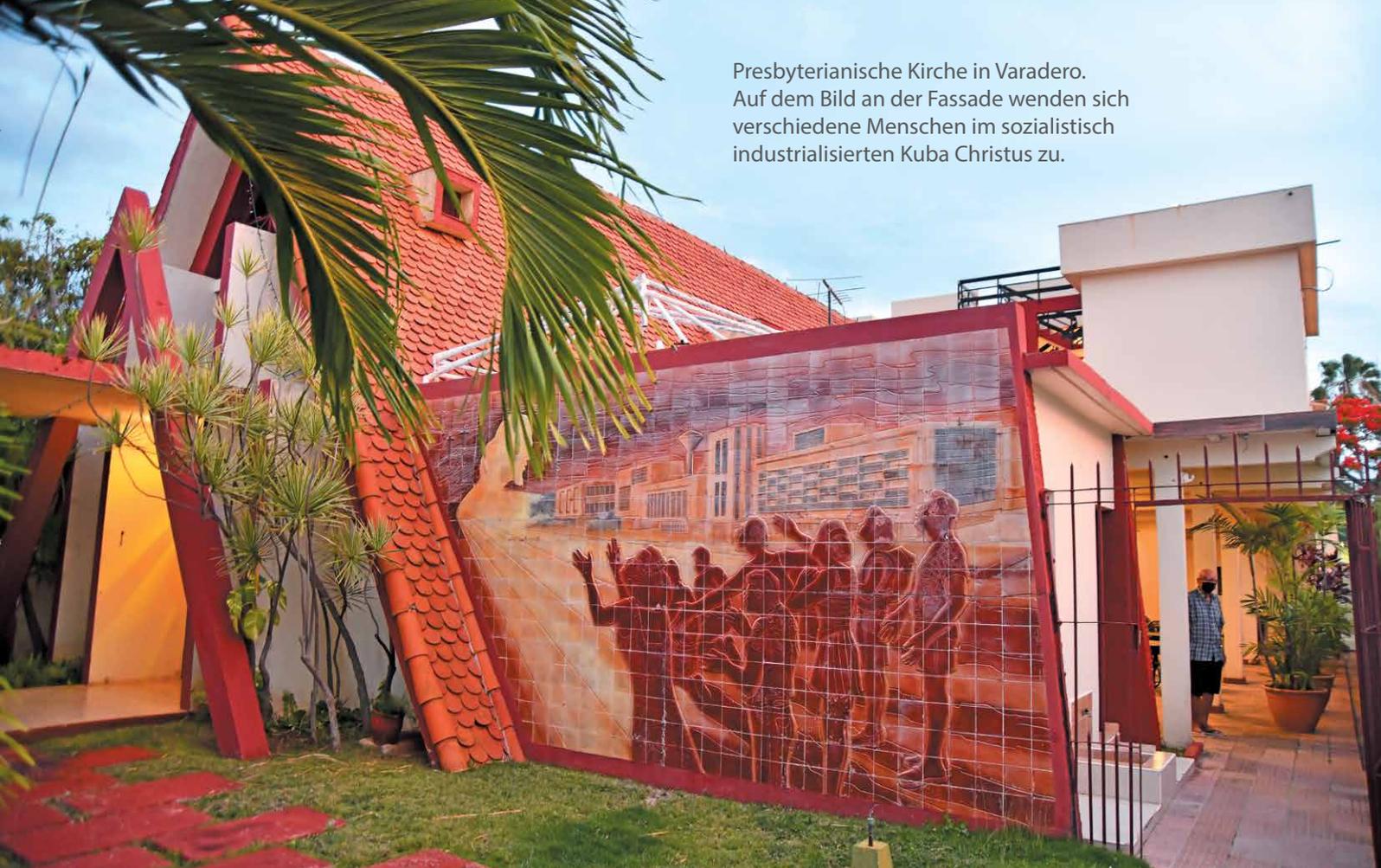
Zur Enttäuschung der Missionare kam es nicht zu größeren Bekehrungen. 1959 waren ungefähr fünf Prozent der Kubaner:innen protestantisch geworden. Für die meisten anderen war der Protestantismus keine wirkliche Option, da es den Kirchen an einer Anpassung an die kubanische Gesellschaft fehlte. In den 1940er begann eine langsame Öffnung gegenüber der sozialen Realität im Land. Sechs Kirchen gründeten 1941 den Kubanischen Kirchenrat und 1946 drei von ihnen das Theologische Seminar von Matanzas (SET). Bis dahin waren die Pastoren in Puerto Rico oder den USA ausgebildet worden. 1960 gab es 65 Studierende am SET. Zaghaft wurden erste Sozialprogramme aufgelegt, um das sich ausbreitende Elend zu bekämpfen.

Diskriminierung von Christ:innen

Zwar waren die protestantischen Kirchen gegen die Diktatur Batistas, aber nur wenige Protestanten beteiligten sich aktiv am Widerstand. Mit der überwältigenden Mehrheit des kubanischen Volkes stimmten auch die Kirchen in den Jubel über die am 1. Januar 1959 siegreiche Revolution ein. Am 7. Februar fanden sich 15.000 Protestanten in Havanna ein, um in einem Gottesdienst für die Befreiung zu danken. Die katholische Kirche reagierte dagegen verhaltener.

Da die diplomatischen Beziehungen zu den USA eingestellt wurden, mussten die US-Missionare das Land verlassen. 1961 beschloss die Revolutionsregierung die Verstaatlichung des Bildungswesens. Die protestantischen Kirchen verloren ihre Schulen, was auch einen Verlust von Einnahmen bedeutete. Ausgenommen davon war die protestantisch-theologische Hochschule. Die Begeisterung der protestantischen Kirchen für die Revolution ebte spürbar ab. Es kam zu Diskriminierungen. Wer in Kuba Christ oder Christin war, musste mit Nachteilen rechnen.

Die Arbeit der Kirchen wurde eingeschränkt. Sie waren gesellschaftlich an den Rand gedrängt und verloren massiv an Mitgliedern. Mehr als die Hälfte der Gemeindeglieder verließ das Land. Andere traten aus der Kirche aus, weil sie Nachteile fürchteten oder sich beim Neuaufbau der Gesellschaft engagieren wollten. Oppositionelle Pfarrer und Gemeindeglieder wurden in Arbeitslagern inhaftiert.



Presbyterianische Kirche in Varadero. Auf dem Bild an der Fassade wenden sich verschiedene Menschen im sozialistisch industrialisierten Kuba Christus zu.

Auf dem Weg zu einer kubanischen Kirche

Im Jahr 1967 erhielt die Presbyterianische Kirche den Status einer autonomen und unabhängigen Kirche. Das war ein entscheidender Schritt, um sich stärker mit der kubanischen Wirklichkeit auseinanderzusetzen. Dies wurde ausgedrückt durch den neuen Zusatz „Reformiert“ im Namen der Kirche. Die Verbundenheit zur Tradition der Mutterkirche blieb dennoch erhalten. 1967 wurde Ofelia Miriam Ortega (*1936) als erste Frau zur Pfarrerin ordiniert.

In den 1970er Jahren sanken die Mitgliederzahlen der Kirchen nicht mehr so rasant ab, sondern stabilisierten sich langsam. Es wurden Stimmen laut, die keinen Widerspruch mehr darin sahen, christlich zu sein und die Revolution zu unterstützen. Ein Ergebnis der Suche nach Gemeinsamkeiten war das von presbyterianischen Theologen verfasste „Kubanische Glaubensbekenntnis“ von 1977, das nur aber wenig Resonanz in den Gemeinden erfuhr. Die für den Sozialismus offenen Christ*innen sammelten sich daraufhin vor allem in der ökumenischen Bewegung.

1985 veröffentlichte Fidel Castro ein Interview mit dem brasilianischen Theologen Frei Betto (der deutsche Titel lautet „Nachtgespräche mit Fidel“). Das Buch wirkte wie ein Tabubruch und stärkte nicht nur das Selbstbewusstsein von Christen, sondern nötigte auch Partei-Kader zum Umdenken. Castro beschrieb darin seine religiöse Sozialisation in einem Jesuiten-Internat, analysierte selbstkritisch die Konfrontationen der ersten Revolutionsjahre und zeigte,

wie Christentum und Marxismus zusammenarbeiten könnten: „Meiner Meinung nach ist die Religion in sich selbst weder Opium noch Wunderheilmittel. Sie kann Opium sein oder ein Heilmittel in dem Maße, wie sie dazu dient, entweder die Unterdrücker und die Ausbeuter oder die Unterdrückten und die Ausgebeuteten zu verteidigen.“

In den 1990er Jahren kam es zu weiteren Annäherungen zwischen Staat und Kirche. Seit 1992 ist Gläubigen die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei erlaubt. In den Kirchen setzte sich die Erkenntnis durch, dass auch in einer sozialistischen Gesellschaft Zeugnis und Dienst aktiv zu leben seien. Die Gemeinden begannen ein beeindruckendes diakonisches Engagement: Presbyterianische Gemeinden luden Bedürftige zu Mittagstischen ein, wuschen Wäsche für ältere Menschen und boten Handarbeits- und Nähzirkel an, die vor allem Frauen einen Zuverdienst ermöglichten, für Bedürftige aber auch kostenlos Kleidung nähten oder ausbesserten. Andere Gemeinden boten Sportgruppen für Fitness und Gesundheit an.

Die Kirchen begannen wieder zu wachsen. Seit den 1970er Jahren bis heute verdoppelte sich die Mitgliederzahl der presbyterianischen Kirche. Auch der Staat fing an, das diakonische Engagement der Kirchen zu schätzen.

Sarah Münch

Der Artikel beruht auf Texten von Markus Haaks und Christoph Anders. Wir danken ihnen für die freundliche Genehmigung zur Verwendung.



Der Wahlspruch der Revolution „Vaterland oder Tod – Wir werden siegen!“ ist noch heute überall zu lesen zusammen mit dem Bild von Fidel Castro.

Waterland und Leben – wie kommt beides zusammen?

Die „Perle der Karibik“ hat Tourist:innen einiges zu bieten: Traumstrände, Regenwald, Wasserfälle, Kolonialarchitektur mit morbidelem Charme, US-Straßenkreuzer, Revolutions-symbole, Zigarren, Rum und Salsa... Das sind nur einige der Bilder, die im Kopf auftauchen, wenn man an Kuba denkt. Doch die Lebensrealität der dort lebenden Menschen ist weniger traumhaft.

Schon abends bilden sich lange Schlangen vor den Geschäften, doch ob Ware geliefert wird, zeigt sich erst am nächsten Morgen. Momentan ist alles knapp auf Kuba. Hilfsgüter liegen in den Häfen und können nicht entladen werden, weil Diesel für die Gabelstapler fehlt. „Wir sind in einem Überlebensmodus“, berichtet die Moderatorin der Presbyteria-nisch-Reformierten Kirche Dora Arce Valentin im September



Projekt: Hilfe für von Auswanderung betroffene Familien

In Kubas Geschichte kam es immer wieder zu großen Flucht- und Auswanderungswellen. Aktuell verlassen mehr Menschen Kuba als je zuvor. Seit Nicaragua die Visumpflicht für Kubaner*innen aufgehoben hat, geht die Route vor allem über das kleine Land in Mittelamerika. Von dort geht es mit Hilfe von Schleppern weiter Richtung Norden über Mexiko in die USA. Für Flug, Schlepper und mögliche Schutzgeldzahlungen an kriminelle Banden braucht man um die 15.000 Euro. Dafür sparen Menschen im Vorfeld lange und verkaufen ihr Hab und Gut. Für andere bleibt die Auswanderung unerschwinglich. Allerdings kann es passieren, dass kubanische Migrant:innen

in Mexiko oder den USA aufgegriffen und zurückge-schoben werden. In Kuba stehen sie dann finanziell vor dem Nichts und werden vom Regime als potentielle Kritiker:innen betrachtet.

Doch auch wenn eine Migration glückt, sind die menschlichen Verluste für die Daheimgebliebenen gravierend. Freundschaften zerbrechen, Familien werden auseinandergerissen. Die vielen Abschiede nagen an der Seele. Mit dem Schwerpunktprojekt unterstützt die GAW-Frauenarbeit in diesem Jahr Frauen, die von der Auswanderung von Familienmitgliedern betroffen sind.

(siehe Seiten 6, 14, 30, 33 und Rückseite)

2022. „Das Alltägliche ist sehr schwierig geworden. Es gibt weder Lebensmittel noch Medikamente. Täglich kommt es zu langen Stromabschaltungen – wie in den 1990er Jahren. Wir hofften, dass das nie wieder passieren würde.“

Schlechte Wirtschaftslage zwingt zum Auswandern

Kubaner:innen verlassen in Scharen das Land. Dass die Menschen die Hoffnung verlieren, hat auch psychologische Gründe: Zwar gab es bereits früher schlechte Zeiten in Kuba, aber über die letzten 15, 20 Jahre ging es langsam, aber stetig bergauf. Die Reformen wirkten: Es gab mehr Möglichkeiten, sich privatwirtschaftlich zu betätigen, es kamen mehr Touristen ins Land, der Zugang zum Internet schaffte neue Freiheiten. Aufbruchsstimmung lag in der Luft, „Cambio“, Wandel, wurde zum Lebensgefühl. Erleichtert wurde das durch den weicheren Kuba-Kurs der US-Regierung unter Präsident Barack Obama.

Erste Wolken zogen am Horizont auf, als US-Präsident Trump den Kurs umkehrte. Er erließ über 200 anti-kubani-

sche Maßnahmen, darunter eine Deckelung der Beträge, die US-Kubaner an ihre Familien überweisen dürfen. Der größte Einbruch kam mit der Corona-Pandemie. Diese traf Kuba härter als viele andere Staaten.

Der Grund liegt im Wirtschaftssystem. Die Löhne auf Kuba liegen eher im symbolischen Bereich – bei umgerechnet ungefähr 40 Euro, die Renten bei zehn Euro. Dafür stellt der Staat die Grundversorgung: Über die „Libreta“, die Lebensmittelkarte, gibt es stark vergünstigte Lebensmittel. Bildung und Gesundheitsversorgung sind kostenlos. Öffentliche Dienstleistungen wie Wasser, Strom, Gas und Nahverkehr sind stark subventioniert.

Da die meisten Lebensmittel, Medikamente und Treibstoff importiert werden müssen, braucht der Staat Devisen. Bislang brachte dieses Geld hauptsächlich der Tourismus. Um das Gesundheitssystem nicht zu belasten, riegelte sich Kuba in der Corona-Pandemie ab, wie es nur eine Insel kann. Ein Jahr lang war der Flughafen in Havanna dicht. Es kamen keine Touristen mehr ins Land und die Grundversorgung mit Lebensmitteln und Energie brach zusammen.



Mit der Öffnung der Wirtschaft wurden auch lokale Bauernmärkte zugelassen, hier ein Markt in Camajuani.

Zu wenig Essen, aber eigene Impfstoffe

Da half es wenig, dass Kuba seinen größten Trumpf ausspielte. Seine renommierte medizinische Forschung entwickelte im Eiltempo mehrere Impfstoffe gegen Covid, von denen drei mit 90 Prozent Schutz vor klinischen Verläufen zum Einsatz kamen.

Ein weiterer Grund für die Krise ist die darbende Landwirtschaft: Gerade die Selbstversorgung mit Lebensmitteln sollte in Kuba mit seinem feuchtwarmen Klima ohne Probleme möglich sein. Viele fruchtbare Böden liegen aber brach und sind mit Dornengestrüpp überwuchert. Eine einheimische Schweinezucht gibt es nicht mehr. Selbst Grundnahrungsmittel wie Reis und Bohnen müssen importiert werden, in manchen Jahren sogar Zucker. Was absurd klingt, hat seine Ursachen in der jahrhundertelangen Monokultur und der ineffizienten Planwirtschaft. Zudem mangelt es an Maschinen, Düngemitteln, Saatgut und Treibstoff – teilweise bedingt durch das US-Embargo. Geplügt wird mit Ochsespannen, geerntet mit Macheten.



Landwirtschaft mit einem Ochsenpflug

Zum Glück ist die Situation heute immer noch besser als in der „Spezialperiode“ in den 1990er Jahren. Es gibt landwirtschaftliche Kooperativen und Bauernmärkte. In den Großstädten hat sich eine erfolgreiche Kultur von urbanen Gärten entwickelt, die rund die Hälfte des in Kuba produzierten Gemüses anbauen. Auch die Kirche betreibt eigene landwirtschaftliche Projekte. So hat Kuba aus dem Mangel eine Tugend gemacht und entwickelt sich gerade zum Vorreiter im Bio-Anbau.

Ärmer und ungerechter

Wer nach der Pandemie nach Kuba kommt, findet ein ärmeres und wirtschaftlich ungleicheres Land vor. Die GAW-Partnerkirche in Kuba, die Presbyterianisch-Reformierte Kirche, bemüht sich, zu helfen, zu heilen und zu versöhnen. Am

dringlichsten ist die Aufrechterhaltung der sozialdiakonischen Arbeit. Denn der Tourismus dümpelt noch vor sich hin. Die Versorgungslage bleibt angespannt bis kritisch. Die monatliche Ration per Lebensmittelkarte reicht ungefähr für zehn Tage. Alle weiteren Lebensmittel sind durch die Inflation sehr teuer geworden. Nach wie vor gilt der Spruch „Was sind die größten Erfolge der Revolution? Bildung, Gesundheit, Sport. Und was die größten Misserfolge? Frühstück, Mittag, Abendessen.“

Am härtesten trifft es jene, die keinen Zugang zu Devisen haben. Denn viele wichtige Dinge wie Milch, Fleisch, Hygieneartikel und Medikamente sind praktisch nicht mehr in der Landeswährung erhältlich, sondern nur noch in sogenannten Dollar-Shops. Nur wer also – über Familie im Ausland oder durch ein eigenes Unternehmen – Zugang zu US-Dollar hat, kann sich diese Dinge kaufen. So sichert sich der Staat zwar einen gewissen Devisenzufluss, nimmt aber eine wirtschaftliche Spaltung der Gesellschaft in Kauf. Auch Pfarrerinnen und Pfarrer der presbyterianischen Kirche verdienen wenig. Da das Geld nicht reicht, haben viele von ihnen noch einen zweiten Job und geben beispielsweise Nachhilfe oder betreuen Kinder.

Gerade die afrokubanische Bevölkerung ist oft ärmer, hat weniger Kontakte ins Ausland und damit auch weniger Startkapital, um lukrative Unternehmen wie Restaurants für Touristen zu eröffnen, wo man an einem einzigen Tag das Mehrfache des üblichen Monatslohns verdient.

Kritische Menschenrechte, aber auch neue Freiheiten

Jegliche öffentliche Kritik am Staatssystem – als sozialistischem Einparteiensstaat – ist in Kuba verboten. Der Staat beobachtet seine Bürgerinnen und Bürger wie in der ehemaligen DDR mit zahlreichen Spitzeln aus der Bevölkerung. Amnesty International spricht von „willkürlichen Festnahmen und Inhaftierungen von unabhängigen Künstler:innen, Journalist:innen und Mitgliedern der politischen Opposition“. Die meisten von ihnen sind inzwischen ausgewandert.

Die einzigen zugelassenen Medien sind Staatsmedien. Diese berichten weder über Kritik an der Regierung noch über die reale Lebenssituation der Menschen. Unabhängige Journalist:innen werden schikaniert und bedroht. Auf der Rangliste der Pressefreiheit von Reporter ohne Grenzen belegt Kuba nur den 173. Platz von 180 Plätzen. Erst seit Kuba 2018 das mobile Internet eingeführt hat, besteht die Möglichkeit, kritische Berichte in größerem Stil ohne staatliche Kontrolle zu verbreiten. Die Dienste zum Beispiel von Facebook, YouTube und WhatsApp sind unbeschränkt zugänglich.





Deutsche Partner bringen bei ihrem Gemeindebesuch dringend benötigtes Saatgut nach Kuba.

Die bessere Vernetzung über soziale Medien, zusammen mit dem Frust über die schlechte Versorgung, führte im Juli 2021 zu den größten Protesten, die Kuba jemals gesehen hat. Tausende Menschen gingen am 11. und 12. Juli in 40 Städten des Landes auf die Straße und forderten „libertad“ – Freiheit. Andere Demonstrierende riefen „Patria y vida“ (Vaterland und Leben) – nach dem Titel eines wenige Monate zuvor populär gewordenen Rapsongs, der sich leicht abgewandelt an das Revolutionsmotto „Patria o Muerte“ anlehnt.

Die Regierung unterband Proteste auch dort, wo sie friedlich abliefen und setzte militärische Spezialeinheiten ein. Laut unabhängigen Schätzungen verhaftete die Polizei 5.000 Menschen. Die Justiz verhängte unverhältnismäßige Haftstrafen von bis zu 25 Jahren. Einige dieser Urteile wurden später zwar unter Einfluss des Verfassungsgerichts abgemildert, doch gilt die Justiz nicht als gänzlich unabhängig. Immer noch befinden sich hunderte junge Menschen, auch aus der Kirche, im Gefängnis. Evangelische Gemeinden berichten von gestiegenen staatlichen Repressionen und erhöhter Polizeipräsenz seit den Protesten. Doch die Informationen darüber bleiben vage, um niemanden in Gefahr zu bringen.

Andererseits verweisen selbst regierungskritische Kubaner:innen darauf, dass ihr Land international mit Doppelstandards bewertet werde: Kuba werde mit drastischen Sanktionen belegt, während die USA selbst in Guantanamo auf Kuba ein völkerrechtswidriges Gefangenenlager betrieben, aus dem sogar Folter belegt sei. Zudem habe die US-Regierung in Lateinamerika zahlreiche brutale Diktaturen unterstützt und unterhalte bis heute partnerschaftliche Beziehungen zu Staaten wie Saudi-Arabien, die ihren Bürger:innen wesentlich weniger Freiheiten böten als Kuba.

Kuba – wohin gehst du? Und mit wem?

Kuba ist ein ambivalentes Land, das sich kaum in klassische Kategorien einfügen lässt. So wurde in einem erstaunlich freien Referendum im September 2022 ein neues, liberales Familiengesetz beschlossen. Trotz Ein-Parteien-System wird der politische Prozess relativ partizipativ gestaltet. Besonders auf lokaler Ebene haben die Bürger:innen Möglichkeiten zur Mitbestimmung.

Insbesondere die EU wäre gut beraten, sich intensiver um Kuba zu bemühen. Tatsächlich sprechen mehr Gründe für eine Politik der Annäherung als für eine Übernahme der US-Isolationspolitik. Politisch hat das Embargo die Machthaber in Havanna eher gestärkt: Sie konnten jahrzehntelang jede kaputte Straße und jeden leeren Lebensmittelladen auf die Wirtschaftsblockade des übermächtigen Nachbarn schieben und so von eigenem Versagen ablenken.

Die Entwicklung hin zu einem kubanischen Modell sozial(istisch)er Marktwirtschaft braucht geduldige und wohlwollende Partner. Auf der anderen Seite sollte die kubanische Regierung Menschenrechte wie Presse- und Versammlungsfreiheit achten, die Zivilgesellschaft stärken, die Versorgung der Bevölkerung aus einheimischer Landwirtschaft und Produktion verbessern und die aufkeimende soziale Ungleichheit bekämpfen.

Grundsätzlich scheint die Regierung sehr bemüht, das kubanische System einer weitgehenden Umverteilung der Ressourcen aufrecht zu erhalten. Deviseneinnahmen werden unmittelbar wieder in das Versorgungssystem investiert. Natürlich gibt es auf Kuba Korruption, aber generell scheint eher die Ineffizienz als der mangelnde politische Wille, die Bevölkerung angemessen zu versorgen, zur Mangelwirtschaft beizutragen.

Krise trifft diakonische Projekte

Der Staat hat auf die Krise mit einer Neuordnung (Reordenamiento) der Wirtschaft reagiert. Privatwirtschaftliches Engagement in kleineren und mittleren Unternehmen wurde erleichtert. Wasser, Gas und Strom werden schrittweise auf verbrauchsorientierte und kostendeckende Gebühren umgestellt. Das trifft diakonische Projekte besonders hart, da diese zum Beispiel gefiltertes Leitungswasser kostenfrei abgeben und Kühltruhen für Essen benötigen. Diese Kosten explodieren und bringen die Gemeinden an ihre Grenzen.

Die Jugendarbeit und allgemein die ehrenamtliche Arbeit gehen zurück, weil die Gemeindeglieder so sehr mit ihrem eigenen Überleben beschäftigt sind, dass ihnen die Kraft und Zeit für alles andere fehlt. Kinder und Jugendliche helfen ihren Familien, indem sie stundenlang in der Schlange stehen.

Auch die gestiegenen Lebensmittelpreise haben dazu geführt, dass Gemeinden ihr diakonisches Engagement verringert haben, beispielsweise für weniger Menschen Essen kochen. „Uns ist klar, dass die Spenden aus dem Ausland, die derzeit die Diakonie tragen, nicht im gleichen Umfang steigen werden wie die Kosten“, sagt Dora Arce Valentin. „Weil wir schon jetzt mehr Menschen versorgen als wir Mitglieder haben, bleibt uns langfristig nur die Querfinanzierung aus erwerbswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Landwirtschaft und fairem Handel.“

Trotz der gedrückten Stimmung im Land ist die Bereitschaft der Kirchen groß, neue Wege in der diakonischen Arbeit zu gehen. Auf die Frage, warum das so sei, bekommt man immer die gleiche Antwort: „Weil Glaube bedeutet, Hoffnung zu haben, auch wenn alles dagegenspricht.“ Ein Glaube, von dem wir lernen können.

Sarah Münch (mit Dank an Patrick Schnabel für die Erlaubnis, Textpassagen zu nutzen)

„Hier habe ich eine Familie gefunden“

Frauen tragen die Gemeinden in Kuba. Das wird zum Beispiel deutlich in der Gemeinde in Taguasco. Pfarrer Frank Schürer-Behrmann hat auf seiner Reise im Mai 2022 einige Frauen kennengelernt und sie gefragt, was ihnen an der Gemeinde und am Glauben wichtig ist.

Ana Delia Jimenez Corrales

Ehemalige Mathematiklehrerin, Diakonin und Helferin im Besuchsdienst

Ich habe als Lehrerin für Mathematik in einer Schule gearbeitet. Inzwischen bin ich Rentnerin. Meine Eltern waren nicht gläubig. Zur Kirche bin ich erst gekommen, als meine Tochter 1985 geboren wurde. Damals lud meine Schwägerin mich ein, mir die Gemeinde einmal anzuschauen. Mir hat es sofort gefallen. Ich merkte, dass ich in dieser Gemeinde richtig bin. Ich helfe ehrenamtlich, mache Besuche bei älteren Gemeindegliedern und unterstütze sie in ihrem Alltag. Im Gottesdienst sammle ich die Kollekte ein und helfe beim Abendmahl. Inzwischen lebt meine Tochter in den USA. Die räumliche Trennung von ihr ist schwer für mich. Da ist die Gemeinde für mich noch wichtiger geworden. Hier kann ich emotional und spirituell Kraft schöpfen.



Kenia Iraola Hernández

Physiklehrerin und Ehrenamtliche in der Kinderarbeit

Ana und ich sind befreundet. Sie hat mich vor 15 Jahren eingeladen. Damals waren die Gottesdienste am Samstagabend. Da bin ich einfach mal mitgegangen. Eigentlich ist meine Familie katholisch. Aber im Ort erzählte man sich, dass die presbyterianische Kirche sozial sehr engagiert ist, Medikamente ausgibt und sich um die Menschen kümmert. Ich bin am Agape-Projekt beteiligt, einem Freizeitprojekt für Kinder. Einmal im Monat treffen wir uns am Sonntag mit den Kindern und unternehmen etwas. Die Kirche ist für mich das Wichtigste, ich brauche sie. Oft komme ich mit Sorgen belastet hierher, mit Sorgen aus meinem Leben. Wenn ich wieder gehe, geht es mir besser.

Luz Beata González Ranclatte

Rentnerin und Schatzmeisterin der Gemeinde

Seit 1995 bin ich Teil der Gemeinde. Obwohl mein Mann aus einer presbyterianischen Familie stammt, hatte ich lange keine persönliche Verbindung zur Kirche. Erst als meine Tochter in die Kindergruppe kam, habe auch ich mich taufen lassen. Als Rentnerin bin ich heute für die Finanzen der Gemeinde zuständig. Das ist für mich keine Arbeit, sondern macht mir große Freude. Seitdem meine Eltern in die USA gegangen sind, ist die Gemeinde für mich wie ein Zuhause.



Roxana González Batista

Theologin und Koordinatorin der Kinderprogramme der Gemeinde

Als 23-jährige bin ich eine der jüngsten Frauen in der Gemeinde. Ursprünglich komme ich aus Holguín im Osten Kubas. Als Jugendliche habe ich ein Jahr in den USA verbracht. Gemeinsam mit meinem Mann Fernando, dem Pfarrer, bin ich vor einem Jahr hierhergekommen. Vorher haben wir beide in Matanzas Theologie studiert. Ich komme eigentlich aus einer Familie von Quäkern. Meine Eltern sind Pastoren und waren als Missionare in verschiedenen Gemeinden tätig.

Ich organisiere die Kinderprogramme in der Gemeinde. Außerdem bin ich die Koordinatorin für den Kubanischen Kirchenrat in der Provinz Sancti Spiritus. Wir sind da, um das Evangelium der Liebe zu verkünden, das große Doppelgebot der Liebe. Wir sind da, um unsere Hände in den Dienst für Gott und die Nächsten zu stellen. So spiegeln wir die Liebe Jesu Christi!

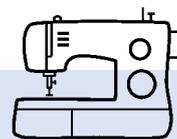


Grethy García García

Musikpädagogin und Verantwortliche für die Frauenarbeit

Ich arbeite als Musikpädagogin in verschiedenen Kindergärten. Als junge Frau kam ich wegen meiner Arbeit nach Taguasco. Damals hatte ich keinen Glauben. Dann habe ich angefangen, im Kirchenchor mitzusingen. Dabei fing auch mein Glaube an zu wachsen. Seit 2009 gehöre ich zur Gemeinde. Seitdem habe ich mich auch persönlich sehr verändert. Ich habe neu über das Leben nachgedacht und verstanden, das Geld nicht das Wichtigste im Leben ist. Als ich mich scheiden ließ, hat die Gemeinde mich begleitet und unterstützt.

Heute bin ich Kirchenälteste und koordiniere mit einer anderen Frau gemeinsam das Frauenprojekt. Wegen der sogenannten Neuordnung der Wirtschaft durch die Regierung ist es für die Frauen sehr wichtig, eigenes Geld verdienen zu können. Dafür haben wir das Projekt der Nähwerkstatt gegründet.



Projekt: Nähwerkstätten für Frauen

Die Gemeinde in Taguasco wurde im Jahr 1928 gegründet. Nach der Revolution 1959 blieb sie bis ins Jahr 2000 ohne eigenen Pfarrer. In dieser Zeit wurde sie allein durch das große Engagement von Ehrenamtlichen getragen. 2007 begann eines der wichtigsten diakonischen Projekte: Eine Sozialkantine, in der 20 ältere Menschen und 40 Kinder Essen erhalten.

Das Jahresprojekt unterstützt in den Gemeinden Taguasco und Nueva Paz jeweils den Aufbau einer Nähwerkstatt. Andere Gemeinden betreiben bereits erfolgreich solche Nähwerkstätten. Pfarrer Edelberto

Fleites Valdés berichtet aus seiner Gemeinde in Caibarien: „Im Bereich Nähen und Kunsthandwerk haben wir ein Unternehmen, in dem acht Frauen beschäftigt sind. Sie nähen und stellen Kunsthandwerk her, das in der Gemeinde verkauft wird. Das eingenommene Geld wird zum einen unter den Beschäftigten aufgeteilt, das heißt die Frauen verdienen etwas bei dieser Arbeit. Zum anderen werden aus den Gewinnen neue Materialien für die Werkstatt gekauft. Zudem hat das Projekt auch eine soziale Komponente: Die 30 älteren Menschen, die drei Mal in der Woche gekochtes Essen erhalten, bekommen ihre Kleidung in der Nähwerkstatt kostenlos geändert.“

Mit Leidenschaft für die internationale Ökumene



„Junge Menschen wie ich wachsen in unserer Kirche mit vielen weiblichen Vorbildern auf. Das finde ich schön.“

Pfarrerin Liudmila Hernández Retureta ist mit 34 Jahren eine der jüngsten Pfarrerinnen der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Kuba. Von August 2022 bis Februar 2023 leistete sie einen ökumenischen Austauschdienst beim Berliner Missionswerk und arbeitete als Pfarrerin in zwei Gemeinden in Brandenburg und Berlin. Bei der Vollversammlung 2022 in Karlsruhe wurde sie als Vertreterin für die Karibik in das Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen gewählt. Das Interview führte Sarah Münch.

Sarah Münch: Gehört deine Familie zur presbyterianischen Kirche?

Liudmila Hernández Retureta: Meine Familie ist nicht religiös. Als ich geboren wurde, studierte meine Mutter noch. Meine Cousine, die sich damals um mich kümmerte, war presbyterianisch. So kam ich als Kind in die Kirche und wurde mit einem Jahr getauft.

Ich erinnere mich, dass ich schon als Jugendliche Pfarrerin werden und mit Menschen arbeiten wollte. Die Arbeit in der Kirche fand ich immer wichtig, weil Menschen dort Gemeinschaft erleben können. Trotz Unterschieden können sie gemeinsam unterwegs sein.

Wie war dein Studium in Matanzas am Seminario evangélico de Teología (SET)?

Insgesamt habe ich sechs Jahre studiert, inklusive eines einjährigen Praktikums in der Mitte des Studiums. In diesem Praktikum sollen die Studierenden prüfen, ob der Pfarrberuf wirklich zu ihnen passt. Zusätzlich müssen wir schon während des Studiums an den Wochenenden Gottesdienste in Gemeinden halten. Wenn es in einer dieser Gemeinden keinen Pfarrer oder keine Pfarrerin gibt, sind die Studierenden für alle pastoralen Aufgaben zuständig. Besonders die

ökumenischen Kontakte mit Studierenden aus den anderen Kirchen haben mich geprägt, z.B. aus der anglikanischen Kirche und aus Pfingstkirchen, und mit Studierenden aus anderen Ländern wie Jamaika und Brasilien. Kuba ist eine Insel. Ich war noch nie im Ausland gewesen und es gab noch kein Internet in Kuba. Über andere Länder erfahren konnten wir nur durch Gespräche mit Menschen oder durch Bücher.

Wie kam es, dass du dich für die internationale Arbeit interessierst und sogar Deutsch gelernt hast?

Noch einmal: Kuba ist eine Insel. Das Leben hier fühlt sich manchmal sehr isoliert an. Schon allein deshalb lag mir der ökumenische Austausch am Herzen. Meine Gemeinden hatten eine rege Partnerschaftsarbeit mit Kirchen aus den USA und Deutschland. 2015 war ich das erste Mal in Deutschland. Es war für mich ungewöhnlich, in Frankfurt/Oder über eine Brücke zu gehen und ein neues Land zu betreten!

2016 betreute ich zum ersten Mal zwei deutsche Freiwillige in meiner Gemeinde. Später habe ich die Arbeit mit Freiwilligen im ganzen Land koordiniert, auch für andere Kirchen und in den ökumenischen Zentren. Dabei merkte ich, dass Sprache nicht nur wichtig für die Kommunikation ist. Sie hilft auch, die andere Kultur besser zu verstehen. Als Corona kam, hatte ich endlich Zeit, an einem Onlinekurs des Goethe-Instituts teilzunehmen. Ich bekam sogar ein Stipendium. Die hohen Kursgebühren hätte ich nicht zahlen können. Ich war fleißig, übte jeden Tag Grammatik und hörte deutsche Podcasts.

Zusammen mit dem Berliner Missionswerk haben wir entschieden, dass der Austausch zwischen Kuba und Deutschland nicht immer nur in eine Richtung stattfinden sollte. Weil ich Deutsch kann, hat es gut gepasst. Wir wissen in Kuba zwar einiges über das politische System in den USA

und die Kirchen dort. Ich finde es aber wichtig, dass wir noch eine andere Perspektive kennenlernen.

Ich finde auch, dass die Stimme der kubanischen Kirche in der Welt hörbar sein sollte. Wir sind zwar klein, aber machen eine gute Arbeit mit viel Hoffnung und Resilienz. Zudem denke ich, dass wir mehr gemeinsam auf dem Weg sein und aneinander besser kennenlernen sollten. Dann verstehen wir auch unsere eigene Identität besser.

Es gibt gerade eine massive Ausreisewelle aus Kuba. Wie erlebst du es?

Ungefähr zehn bis 15 junge Menschen sind aus meiner Gemeinde weggegangen. Andere verkaufen gerade ihr Haus und Eigentum. Für unsere Kirche ist das eine große

Herausforderung. Wir müssen immer mehr ältere Menschen betreuen und haben nicht genug junge Menschen. Es ist auch traurig, weil es die jungen Menschen sind, die Veränderung bringen können. Einige Freundinnen von mir sind ebenfalls weggegangen. Wenn viele Menschen gehen, fühlst du dich irgendwie verlassen.

Warum gehen die Menschen? Hast du es auch überlegt?

Schuld ist die wirtschaftliche Situation nach Corona. Es gibt nicht genügend Lebensmittel und Medikamente. Ständig fällt der Strom aus. Die Schulen sind schlechter geworden. Die Menschen hoffen, dass es woanders besser ist. Inzwischen lebt meine gesamte Familie – meine Eltern und Geschwister – in den USA. Trotzdem war es für mich keine



Ein Straßenzug unweit der Gemeinde von Liudmila Hernández

Option, dazubleiben, als ich sie besucht habe, denn ich war auf Dienstreise. Außerdem habe ich kein Lebensprojekt in den USA.

Was magst du bei der Arbeit in der Gemeinde?

Ich mag die sozialen Kontakte. In Kuba besuchen wir Pfarrerinnen und Pfarrer die Menschen oft zu Hause. Wir kennen die Familien. Wir verbringen Zeit mit ihnen und hören zu. Seelsorge zu leisten und für die Menschen da zu sein ist mir wichtig. In der Corona-Zeit habe ich kranke Menschen zu Hause besucht, ihnen Medikamente gebracht und sie ins Krankenhaus transportiert, wenn der Krankenwagen zu lange brauchte. Auch die Arbeit mit Kindern und Gottesdienste machen mir viel Freude. Die Verwaltungsarbeit mag ich dagegen nicht so ...

Wie ist die Situation der Frauen in der Kirche?

Im beruflichen und öffentlichen Leben sind Frauen relativ gleichgestellt. Sie haben oft hohe Bildungsabschlüsse. Aber im Privaten gibt es viel Machismus, das heißt männliche Überheblichkeit und Gewalt. Es hat mich sehr geprägt, in einer Kirche großgeworden zu sein, in der es so viele Pfarrerinnen oder ehrenamtliche Frauen gibt. Ich finde es schön, dass junge Menschen in unserer Kirche mit vielen weiblichen Vorbildern aufwachsen.

Als ich mit 30 Jahren als Pfarrerin in die Primera iglesia in Havanna – es ist die größte und älteste Gemeinde unserer Kirche – gekommen bin, war es für einige Gemeindeglieder am Anfang schwierig, mich zu akzeptieren. Vor mir hatte es hier nur ältere männliche Pfarrer gegeben. Auch einige Studierende aus afrikanischen Ländern, die zu unserer Gemeinde gehören, waren verunsichert. Sie kannten zwar Pfarrerinnen, diese waren aber mit einem Pfarrer verheiratet. Dass ich alleine lebe, war neu für sie. Ich habe viele Bibelstunden mit ihnen gehalten und wir haben uns besser kennengelernt.

Gerade für die ehrenamtlichen Frauen in meiner Gemeinde empfinde ich viel Respekt. Sie kochen für das „Essen auf Rädern“, kümmern sich um ältere Menschen oder halten Kinderstunden. Andere leiten Gebets- und Seniorenkreise oder halten das Kirchengebäude Tag für Tag offen. Der starke Glaube der Frauen beeindruckt mich.

Hast du eine Lieblingsstelle oder Geschichte in der Bibel?

Ja, die Geschichte von Elisabeth und Maria (Lukas 1,39-56) gefällt mir besonders gut, weil sie zeigt, wie sich Frauen in schwierigen Situationen gegenseitig unterstützen können.



Projekt: Küche für Essen auf Rädern

Die Primera iglesia (Erste Kirche) in Havanna heißt so, weil sie die erste von Missionaren gegründete presbyterianische Gemeinde in Kuba war. Das Kirchengebäude wurde 1906 errichtet im chinesischen Viertel von Havanna, dem Barrio Chino. Die Renovierung der Empore in der Kirche wurde im GAW-Projektkatalog 2021 gefördert.

Die Gemeinde hat 340 Mitglieder, 180 kommen sonntags zum Gottesdienst, darunter Medizinstudierende aus verschiedenen afrikanischen Ländern. Die diakonische Arbeit ist wichtig in diesem dicht besiedelten und von Armut und Gewalt geprägten Viertel. Die Kirche und ihre Räumlichkeiten sind jeden Tag offen für alle.

Vor 10 Jahren begann die Gemeinde mit der ganzheitlichen Betreuung älterer Menschen. Die Psychologin der Gemeinde veranstaltet mit ihnen Übungen in Tai-Chi. Die Frauengruppe versorgt mit Essen auf Rädern 53 besonders bedürftige und betagte Personen, die allein leben. Sie erhalten vier Mal in der Woche eine gesunde Mahlzeit. Die Arbeitsbedingungen in der Küche sind nicht die besten. Besonders wichtig wäre ein neuer Herd, da der aktuelle viel zu klein und zu niedrig ist, wodurch



eine hohe Verbrühungsgefahr besteht. Die Regale und Arbeitsplatten sollen ebenfalls erneuert werden.

Das Jahresprojekt unterstützt die Renovierung der Küche in der Ersten Kirche mit 10.000 Euro. Die Renovierung ist Teil des Projektes „Hilfe für von Auswanderung betroffene Menschen“.



Logo der Frauenunion
mit dem Wahlspruch
„Gerettet, um zu dienen“

Nach der Revolution, als viele Pfarrer und Missionare das Land verließen, haben unzählige Gemeinden nur überlebt, weil Laiinnen – es waren überwiegend Frauen – die Kirchentüren aufschlossen und Gemeindeglieder zu Gottesdienst und Sonntagsschule einluden. Noch heute sind es vor allem die Frauen, die Essen für Bedürftige kochen, Kindergottesdienste halten und Wäsche für ältere Gemeindeglieder waschen. „Gerettet, um zu dienen“, lautet das Motto, das die Frauenarbeit seit ihrer Gründung 1927 leitet.

Den Frauengruppen in den Gemeinden gehören heute ungefähr 600 Frauen an. Die Frauenunion, der Zusammenschlusses der presbyterianischen Frauen in Kuba, wird von einem nationalen Vorstand geleitet. Auf der Ebene der drei Kirchenkreise Havanna, Matanzas und Zentrum gibt es drei weitere Vorstände. Die Frauengruppen in den Gemeinden planen und organisieren ihre Aktivitäten selbstständig entsprechend dem Bedarf vor Ort.

Der nationale Vorstand der Frauenunion bereitet für die nächsten zwei Jahre mehrere größere Seminare vor, die über die Diakonie, den Dienst für andere, hinausgehen und die Frauen selbst stärken sollen. Ein Schwerpunkt dieser Seminare ist durch die Wirtschaftskrise bedingt: Frauen sollen lernen, Lebensmittel in Gemeinschaftsgärten anzubauen und so unabhängiger von der staatlichen Versorgung werden.

Ein weiterer Schwerpunkt ist der Austausch über die Lebensrealitäten von Frauen: Kubanische Frauen haben in den letzten Jahrzehnten einen hohen Grad der Gleichberechtigung erlangt. Da die meisten Frauen gut gebildet sind und arbeiten gehen, sind sie nicht auf einen Mann als Versorger angewiesen. Paare leben in Kuba häufig ohne Trauschein zusammen, weil Heiraten keine gesetzlichen Vorteile bringt.

Frauen tragen die Kirche

„In allen politischen Umbrüchen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist die Frauenunion stets zuverlässig geblieben. Sie war eine Säule, die die Kirche getragen hat“, sagt Yoani Morejon, die nationale Direktorin der presbyterianischen Frauenarbeit in Kuba.



Nancy Sánchez Martínez und María Milagros Rodríguez Flores aus der Frauengruppe in Caibarien

Auch Trennungen passieren häufig, was dazu führt, dass Frauen alleinerziehend sind und von anderen Frauen, zum Beispiel in der Familie, in der Kindererziehung unterstützt werden. Sexuelle Bildung und Gesundheit werden staatlich gefördert; die restriktive Sexualmoral der katholischen Kirche spielt in Kuba eine geringere Rolle als in anderen lateinamerikanischen Ländern. Das 2022 per Referendum beschlossene Familiengesetz erkennt sogar die Multi-Elternschaft an: Es kann also anerkannte Familien mit mehr als zwei Müttern oder Vätern geben. Expert:innen führen aus, dass das Gesetz damit genau jene Dynamiken aufnimmt, die in kubanischen Familien ohnehin schon vorkommen.

Gleichzeitig existieren jedoch immer noch tief verwurzelte Vorstellungen von Geschlechterrollen und ein verbreiteter Machismus. Das führt dazu, dass Frauen weiterhin den größten Teil der Familienarbeit erledigen müssen, unabhängig davon, ob sie einer Lohnarbeit nachgehen. Die Workshops der Frauenunion dienen dem Austausch zwischen Frauen aus verschiedenen Regionen und sozialen Hintergründen und zum Lernen neuer Rollenmuster auch anhand von biblischen Geschichten.

„Danke für die geplante Unterstützung der GAW-Frauenarbeit“, schreibt Yoani Morejon. „Das gibt uns die Chance, unseren Kursen die so wichtige Kontinuität zu verleihen!“

„Ich bin mir sicher, dass wir wieder lächeln werden“



Margarita Hernández Sánchez ist Gemeindeälteste und Verantwortliche für die Frauenarbeit in der Kleinstadt San Antonio de los Baños. Das Interview führte Sarah Münch.

Sarah Münch: Was machen Sie beruflich?

Margarita Hernández Sánchez: Ich bin Pathologin, arbeite heute aber als stellvertretende Direktorin der Verwaltung für Infrastruktur und Investitionen. Dort bin ich verantwortlich für alles, was mit Wohnungsbau und Wasserversorgung zu tun hat. Meine Arbeit gefällt mir.

Wie hat die Wirtschaftskrise in Kuba Ihre persönliche Situation verändert?

Ich fühle trotz mich allem von der göttlichen Gegenwart begleitet. Mit Geduld gelingt es mir, das heutige Ungleichgewicht des Landes zu verstehen. Die Liebe und der Glaube treiben mich an. Ich habe eine wunderbare Familie, einen Ehemann, zwei erwachsene Kinder, eine Enkelin und zwei Schwestern. Meine Familie und alle Familien in Kuba sollen spüren, dass Gottes Umarmung sie jeden Tag willkommen heißt – auch in der Traurigkeit und Angst. Ich bin mir sicher, dass wir wieder lächeln werden, wie einst Noah und seine Familie, als sie den Regenbogen sahen.

Wie würden Sie die Situation der Frauen in der kubanischen Gesellschaft beschreiben?

Der Verband der kubanischen Frauen veröffentlichte 2018 eine Studie, nach der Frauen im Schnitt 14 Stunden pro Woche mehr unbezahlte Arbeit leisten als Männer, unabhängig davon, ob sie einem Beruf nachgehen oder nicht. Durch die Pandemie ist dieser Unterschied noch stärker geworden.

Warum ist es für Sie wichtig, anderen Menschen ehrenamtlich zu helfen?

Die Bibel ist für mich nicht nur heilig, sondern gibt unserem Handeln auch einen Sinn. Ich bin stellvertretende Vorsitzende des Gemeindegemeinderates und der Frauenvereinigung in unserer Gemeinde. Außerdem unterstütze ich die Essensausgabe für dreißig bedürftige ältere Menschen. Anderen Menschen zu helfen ist wichtig, weil wir als Menschen dazu bestimmt sind, uns gegenseitig zu helfen. Außerdem mag ich dabei die sozialen Kontakte. Auch ein Gespräch über den trinitarischen Glauben hat mit Vielfalt, Kommunikation, Gegenseitigkeit und Dialog zu tun.

Zu Weihnachten unterstützen die Frauen Ihrer Gemeinde immer eine junge Mutter.

Wie ist es dazu gekommen?

Bei einem Treffen der Frauenvereinigung kam uns die Idee, Kleidung für Neugeborene zu sammeln. Wir wollten sie einem Kind schenken, das am Tag der Geburt Jesu geboren wurde. Zu Weihnachten gingen wir dann ins Krankenhaus. Dort lernten wir Aimé Rodríguez kennen, eine Mutter von vier Kindern. Sie lebt unter sehr schlechten Bedingungen. Wir begleiten sie bis heute. Dabei haben wir gesehen, dass es in der Siedlung auch anderen Kindern schlecht geht und haben uns entschlossen, diese Familien stärker zu unterstützen und in die Gemeinde einzubinden.

San Antonio de los Baños hat 50 000 Einwohner und liegt dreißig Kilometer südlich von Havanna. Die regierungskritischen Proteste am 11. Juli 2021 gingen von San Antonio de los Baños aus.

Seit 1901 gibt es in der Stadt eine presbyterianische Gemeinde. Sie hat 52 erwachsene Mitglieder, hinzu kommen Teilnehmer:innen an Glaubenskursen und ungefähr dreißig Kinder und Jugendliche – insgesamt rund 100 aktive Gemeindeglieder. Die Gemeinde pflegt ökumenische Beziehungen mit anderen Kirchen der Stadt. So werden der Weltgebetstag und der Pfingstgottesdienst zusammen gefeiert und Sport- und Kinderfeste gemeinsam veranstaltet.

Täglich können alle Anwohner in der Gemeinde sich gefiltertes Leitungswasser holen. Weitere diakonische Aktivitäten sind ein Besuchsdienst, ein Nähprojekt und die Sozialkantine „Fünf Brote und zwei Fische“, zu der jeden Sonntag dreißig ältere Menschen kommen. Die Frauengruppe unterstützt Familien in einer armen Siedlung am Stadtrand, eine Aktivität, die vom Jahresprojekt unterstützt wird. Alle diakonischen Projekte werden aus eigenen Mitteln der Gemeinde finanziert, nur die Sozialkantine erhält einen Zuschuss von der Stadtverwaltung.

„Die Liebe ist die Kraft, die mein ganzes Leben bestimmt“

Ich heiße Raquel Cardona und bin 82 Jahre alt. Ich stamme aus dem östlichen Teil der Insel Kuba. Als ich klein war, nahmen mich meine Eltern und Großeltern immer zur Kirche mit. Ich bin in der baptistischen Kirche aufgewachsen, umgeben von christlichen Menschen. Erst als ich vor 40 Jahren nach Havanna zog, trat ich in die presbyterianische Kirche ein.

Ich arbeitete lange Jahre als leitende Buchhalterin. Trotz meines Ruhestandes arbeite ich noch viel. Ich kümmere mich um Haus und Familie, und bin zugleich Gemeindevälteste, Sonntagsschullehrerin und Kantorin in meiner Gemeinde in Luyano in Havanna. Diese Arbeit für die Kirche macht mir sehr viel Freude.

Als die Revolution in Kuba siegte, war ich 19 Jahre alt. Anfangs waren die Menschen sehr glücklich, hoffnungsvoll und euphorisch. Auch Christen, darunter mehrere bekannte Presbyterianer, beteiligten sich an den bewaffneten Kämpfen gegen den Diktator Batista. Viele von ihnen wurden von den Truppen Batistas getötet, sie waren Märtyrer der Revolution. Doch dann begann Kuba sich der Sowjetunion anzunähern. Die neue Regierung übernahm zunehmend eine atheistische Ideologie. Christen wurden nicht mehr toleriert, die Kirchen wurden enteignet und die kirchlichen Schulen verstaatlicht. Damit wurde das Verhältnis zwischen den Kirchen und der Revolution kompliziert. Viele Christen und Pfarrer entschieden sich ins Ausland zu gehen.

Die jetzige Wirtschaftskrise macht meiner Familie zu schaffen. Ich lebe mit meiner jüngsten Tochter zusammen, die als Lehrerin arbeitet. Sie hat drei Kinder. Das älteste ist bereits ein junger Mann von 22 Jahren. Er ist Autist. Seit drei Jahren kann er nicht mehr in sein Tageszentrum gehen. Wir erhalten keine Hilfe vom Staat, also kümmern meine Tochter und ich uns zusammen um ihn.

Das Leben mit dem ständigen Mangel ist sehr schwierig. Wir müssen viel hin und her laufen, um Lebensmittel einzukaufen. Überall sind lange Warteschlangen. In dieser Situation ist es wichtig, dass wir uns gegenseitig helfen und diejenigen unterstützen, die noch weniger haben als wir selbst, indem wir das wenige, was wir haben, miteinander teilen. Ich glaube daran, dass der HERR sich um uns kümmert. Wir sind den Menschen aus unseren Partnerkirchen im Ausland sehr dankbar. Wenn sie uns besuchen und uns Medikamente und andere notwendige Dinge bringen, ist das eine große Hilfe für uns.

Ich begegne der Krise mit viel Glauben und viel Arbeit. Der Glaube inspiriert mich und die Bibel leitet mich in meinem



täglichen Leben. Ich bete jeden Tag zu Gott, dass er uns für den alltäglichen Kampf stärken möge. Gott hilft uns und versorgt uns. Er stärkt uns, um weitermachen zu können. Er gibt uns die Hoffnung, dass die Dinge besser werden können. Dadurch gewinnen wir eine große Kraft, Beharrlichkeit und Opferbereitschaft.

Bei meiner Arbeit lasse ich mich davon leiten, dass die Liebe Gottes in unserem Leben an erster Stelle stehen sollte. Die Liebe ist die Kraft, die mein ganzes Leben bestimmt: Die Liebe zu Gott, die Liebe zur Familie, die Liebe zur Kirche, die Liebe zu meinem Nächsten, die Liebe zu meinem Land und die Liebe zu der Gemeinschaft, in der ich lebe.

Projekt: Seniorenarbeit

Das Jahresprojekt unterstützt im Rahmen des Projektes „Hilfe für von Auswanderung betroffene Familien“ die Arbeit mit Senior:innen in der Gemeinde in Luyano. Hier erleben ältere Menschen Gemeinschaft und Erholung bei Sport, Handarbeit und Ausflügen und erhalten Medikamente und Lebensmittel.

„Auch in der Kirche erlebe ich Rassismus“

Ich bin Schwarz¹. So bin ich geboren, aber oft wollte ich es nicht als Teil meiner Identität wahrnehmen. Vor vielen Jahren waren Sätze wie „Du bist doch fast weiß“ oder „so furchtbar sehen deine Haare nicht aus“ fast Komplimente, die mich erleichterten und mir das Gefühl gaben, akzeptiert zu sein. Als ich mich in einen weißen Jungen verliebte, lächelte ich nur, wenn mir gesagt wurde, ich wolle wohl „meine ‚Rasse‘ verbessern“. Die respektlosen Sätze, die Witze, sie trafen mich nicht und taten mir nicht weh. Für mich richteten sie sich gegen jemand anderen, eine andere Schwarze Person. Ich war nie gemeint.

Meine Begegnung mit Gott, der Beginn meiner Glaubensreise, hat diese Einstellung nicht wesentlich verändert. In der Kirche hörte ich dieselben Sätze, Wörter und Witze, die immer betonten, dass Schwarz die Farbe des Bösen und Weiß die Farbe des Guten sei. Erst der Beginn meines Theologiestudiums ließ mich meine Identität in neuem Licht sehen. Ich sah zum ersten Mal, wer ich war: eine Schwarze Frau. Ich schaute auf mein Leben zurück und schämte mich: Ich war nicht nur ein Opfer von Diskriminierung, ich war Teil eines rassistischen Systems, das das Schwarze aus der Gesellschaft ausschließen will.

Sogar in der Kirche leben wir die Ablehnung: Gemeinden, die keine Schwarzen Pfarrerinnen akzeptieren. Ein Schwarzer Junge, der in seiner Gemeinde Buße tun musste, weil er sich in ein weißes Mädchen verliebte, ausgerechnet die Tochter des Pfarrers. Gemeinden, die ihr erstes Schwarzes Mitglied misstrauisch beäugen, während sie „Willkommen“ sagen, und innerlich dieselben Vorurteile wiederholen, ohne dass dies ihre christliche Ethik berührt.

„Ich bin nicht rassistisch“, „mein bester Freund ist Schwarz“, sind Sätze, die viele von ihrer Verantwortung freisprechen sollen. Zu wiederholen, dass „wir alle vor Gott gleich“ und „eine Familie“ sind, ist manchmal nur ein Vorhang, der die Wahrheiten verdecken soll, über die es uns schwer fällt zu sprechen.

Darüber zu sprechen tut weh, keine Frage. Aber das Weinen, die Wut, das Leiden und der Schmerz sind da und zerreißen uns. Es tut weh, wenn der Schmerz zur Empörung und die Empörung zum Kampf wird und wir als übertrieben und extremistisch bezeichnet werden und behauptet wird, dass „Schwarze rassistischer als Weiße“ seien. Wenn die Wirkung der Strukturen, des Etablierten, der Kultur auf alle Menschen verkannt wird.



Pfarrerin Izett Sama Hernández

„Ich sage euch: Was ihr für einen meiner Brüder oder eine meiner Schwestern getan habt – und wenn sie noch so unbedeutend sind –, das habt ihr für mich getan.“ (Matthäus 25,40) Worauf warten wir? Der Vorsatz eines Lebens nach dem Evangelium lässt sich mit keiner Art der Diskriminierung vereinbaren. Es ist ein Aufruf an jeden Menschen mit „gutem Willen“, jederzeit und überall Gerechtigkeit zu suchen. Wir sehen die Proteste gegen Rassismus, wir suchen Erklärungen, wir wollen unsere Empörung herschreien. Das ist alles dringend notwendig – aber warum kämpfen wir nicht genauso gegen die Dämonen, die wir in uns haben? Warum stellen wir uns nicht unserem eigenen inneren Rassismus?

Du, Schwarze Person, akzeptiere und lebe deine Identität ohne Scham, ohne Vorurteile, mit Mut, Würde und mit einer ewigen Neigung, für Gerechtigkeit zu kämpfen. Du, weiße Person, lass dich nicht von falschen Privilegien umgarnen, schließ dich nicht dem Chor deiner Vorfahren an, die Menschen nach ihrer Hautfarbe klassifizieren. Sei mutig, folge deinem Herzen und sei Teil des Kampfes für Gerechtigkeit. Ihr alle, die ihr Christen seid, verbannt eure Vorurteile und lasst euch von der Ethik des Evangeliums, dem Bild des dreifaltigen Gottes leiten, der die Vielfalt segnet und uns verpflichtet, sie zu respektieren.

Izett Sama Hernández ist Krankenpflegerin und presbyterianische Pfarrerin. Sie leitet das ökumenische „Martin-Luther-King-Zentrum“ in Havanna. Das Zentrum wurde im Jahr 1987 von einem baptistischen Pfarrer gegründet, um einen Austausch zwischen Kirche und sozialistischer Gesellschaft zu ermöglichen. Es bietet Seminare in Befreiungstheologie und -pädagogik an und gibt Materialien für die Gemeindegemeinschaft heraus.

(Zuerst erschienen in der *Publicación del Instituto Cristiano de Estudios de Género de Cuba*, Übersetzung: Friederike Hildebrandt)

¹ In Anlehnung an die Empfehlungen der *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD)* wird Schwarz in diesem Text großgeschrieben. Dies soll verdeutlichen, dass es sich beim Schwarz-Sein um eine konstruierte Zuordnung handelt, die von Rassismus geprägt ist und keine reelle „Eigenschaft“, die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist.

„Was ich am meisten am Leben mag? Das Leben selbst!“



Yamilka González Fernández ist Pfarrerin in Cardenas. Eine Beschreibung des Projektes für alleinerziedende Frauen in ihrer Gemeinde finden Sie auf der Rückseite.

Ich wurde 1980 in dem kleinen Dorf San Nicolás de Bari, 50 Kilometer südlich von Havanna, geboren. Mit zwölf Jahren ging ich das erste Mal in die Kirche. Eine Freundin erzählte mir von Jesus und ich fühlte, dass ich mehr über ihn erfahren wollte. Nachdem ich die Kirche für mich entdeckt hatte, habe ich sie nie wieder verlassen. Dort erfuhr ich, was Liebe, Barmherzigkeit und Vergebung sind. Dadurch wuchs mein Bedürfnis, den Menschen das Leben, das Gott uns schenkt, näher zu bringen. Ich wollte das Wort Gottes studieren und es in die Praxis umsetzen. Damals spürte ich, dass Gott mich rief. Die Worte einer Ältesten aus meiner Kirche gaben mir schließlich den Mut, nach meinem Lehramtsstudium für Spanisch noch einmal Theologie zu studieren.

Zusammen mit Liudmila Hernández wurde ich am 25. Oktober 2014 ordiniert, gleich nach meinem Studium in Matanzas. Danach trat ich meine erste Pfarrstelle in der presbyterianischen Kirche „El Fuerte“ in Cardenas an. Ich mag es, Menschen zu helfen, damit sie das Wort Gottes spüren und leben können – und dies aus ihrer Lebensgeschichte und aus ihrer Erfahrung heraus tun. Wichtig ist mir, dass mein Predigen zu meinem Handeln passt – das heißt, dass Liebe, Barmherzigkeit und Demut mein Handeln prä-

gen sollten. Das ist natürlich eine große Herausforderung. Es gelingt nicht immer, aber wir sollten es immer wieder versuchen. Wenn wir das vergessen, wie können die Menschen dann das Ebenbild Gottes in uns entdecken? Meine liebste Stelle in der Bibel steht in Jesaja 55, 6-11.

Im letzten Jahr wurde ich von der Synode zur Leiterin des Arbeitsbereichs Programme und Mission gewählt. Ich bin verantwortlich für die Bildungs- und Projektarbeit der Kirche und organisiere Freizeiten und Seminare für Frauen, bin Ansprechpartnerin für die Partnerkirchen im Ausland und Jugendliche und Ehrenamtliche unserer Kirche – all das in Übereinstimmung mit den Vorgaben der Regierung. Die drängendste Frage ist momentan: Wohin soll unsere Kirche gehen in dieser Zeit der politischen und sozialen Unsicherheit? Welche Projekte und Vorschläge sollen wir den Gemeinden anbieten, damit sie trotz allem wachsen und lebendig sein können?

Mein großer Schatz ist meine Familie. Wir kommen gerne zusammen und lachen, wir sind füreinander da, auch wenn wir weit voneinander entfernt leben. Ich danke Gott für jedes einzelne Mitglied meiner Familie. Mein allerliebster Schatz ist meine Tochter Olivia. Sie ist sieben Jahre alt, tanzt gern und ist sehr unabhängig. Wenn ich nicht arbeite, ist es mir wichtig, Zeit mit ihr zu verbringen. Außerdem liebe ich es, zu lesen, Musik zu hören und meine Freunde zu besuchen. Während der Pandemie habe ich entdeckt, dass ich sehr gut Brot backen kann ... Und ich mag es, zu unterrichten.

Als Pfarrerin und als Kubanerin meine ich, dass die akute Wirtschaftskrise uns als Kirche und als Land zum Umdenken bewegen sollte. Wir leiden sowohl unter materiellen als auch unter geistigen Entbehrungen. Der Schmerz der Familien, die durch die Migration zersplitterten, ist unbeschreiblich. Es ist schwierig, von Hoffnung zu sprechen, wenn wir sie fast verloren haben. Doch in solchen Momenten kommt Gottes Wort in meinem Leben an und ich halte an meinem Glauben fest. Dann denke ich: Genau jetzt muss ich dieser Weg sein, dieses Licht, dieser sichere und einladende Raum, von dem ich so viel gepredigt habe. Diese Krise ist eine Gelegenheit, für das Reich Gottes zu arbeiten, das wir jeden Tag mit aufbauen.

Was ich am meisten am Leben mag? Das Leben selbst! Es mit Freude zu leben, sich seinen Herausforderungen zu stellen, Traurigkeit und Hindernisse zu überwinden und anderen zu helfen -und es gemeinsam versuchen. Gott schenkt uns das Leben: Lasst es uns leben!

Gabriela García
Von Frauen und Salz

304 Seiten, Claassen Verlag, 2022



Miami, 2014: Jeanette kämpft jeden Tag gegen ihre Drogenabhängigkeit und hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Als ihre Nachbarin Gloria von der Einwanderungspolizei abgeführt wird, bleibt Glorias kleine Tochter Ana allein zurück. Jeanette nimmt das Kind zu sich, doch sie kann es nicht behalten. Gabriela Garcia entfaltet eine Geschichte von Frauen über fünf Generationen hinweg, von den kubanischen Tabakfabriken im 19. Jahrhundert bis zu den amerikanischen Auffanglagern der Gegenwart. Mit großer Leichtigkeit und Poesie erzählt sie von Liebe und Verrat, von Müttern und Töchtern, die einander nicht aufgeben wollen.

Chanel Cleeton
Nächstes Jahr in Havanna – Die Kuba-Saga, Band 1

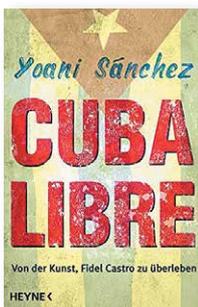
464 Seiten, Heyne-Verlag, 2019



Havanna 1958: Elisa, Tochter eines Plantagenbesitzers, verkehrt in den besseren Kreisen Havannas und weiß kaum etwas über die Lage des Landes. Bis sie einem Mann begegnet, der tief verstrickt ist in die politischen Umwälzungen, die ihre Zukunft für immer verändern werden. Miami 2017: Marisol macht sich auf den Weg nach Kuba. Sie wird zum ersten Mal das Land kennenlernen, in das ihre Großmutter zeit ihres Lebens zurückkehren wollte. Die Kuba-Saga in drei Bänden ist leicht und fesselnd zugleich geschrieben.

Yoani Sanchez
Cuba libre – Von der Kunst, Fidel Castro zu überleben

256 Seiten, Heyne-Verlag, 2010



Mit ihren Blog-Einträgen im Internet, hier in Buchform veröffentlicht, erreicht Yoani Sanchez weltweit ein Millionenpublikum. Es geht um absurdes Revolutionstheater, lebenslang kaputte Fahrstühle oder den Kampf um die Lebensmittelration. Gleichzeitig ist klar, dass es früher oder später zu einem politischen Wandel auf Kuba kommen muss. Teils witzig, teils nachdenklich, aber nie ideologisch, spiegelt das Buch das Gefühl einer ganzen Generation in einem Land am Scheideweg (gebraucht zu erwerben).

7 Tage in Havanna

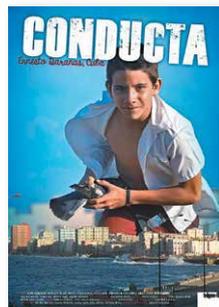
124 Minuten, Spielfilm. Regie: Benicio del Toro, Pablo Trapero, Julio Medem, Elia Suleiman, Gaspar Noé, Juan Carlos Tabío, Laurent Cantet. Frankreich, Spanien 2012



Internationale Regisseur:innen haben sieben Kurzfilme inszeniert, die unterschiedliche Blickwinkel auf das Leben in Havanna werfen, zumeist aus einer Außenperspektive. Juan Carlos Tabío ist der einzige Regisseur, der auf Kuba lebt und arbeitet. Von ihm stammt die Episode, die sich am konsequentesten dem Alltag widmet. Darin geht es um die Psychologin Mirta, die in einer Fernsehshow Ratschläge gibt und sich dennoch mit Backwerk ein Zubrot verdienen muss – auch weil ihr Mann Daniel mit seinem Hang zum Alkohol keine große Stütze im Alltag ist. Der Film kann bei den Medienzentralen der Kirchen entliehen werden.

Conducta – Wir werden sein wie Che

108 Minuten, Spielfilm, Ernesto Daranas, Kuba 2014



Carmela ist eine lebenskluge und engagierte Lehrerin. Chala ist einer ihrer Lieblingsschüler, wild, aber auch charmant. Er lebt mit seiner drogenabhängigen Mutter in einer heruntergekommenen Wohnung in Havanna. Als er wieder einmal mit der Schulleitung in Konflikt kommt und seine desolaten Familienverhältnisse offensichtlich werden, will die Behörde ihn in ein Erziehungsheim stecken. Doch Carmela bietet alles auf, um dies zu verhindern – wohlwissend, dass nicht Chala, sondern das System das Problem darstellt. Der Film kann bei den Medienzentralen der Kirchen entliehen werden.

Kuba erleben

Der 45-minütige Film zeigt einen touristischen Blick auf Kuba. Es geht in den Westen ins Viñales-Tal zu einem Tabakbauern, nach Trinidad zum Salsa tanzen und nach Osten auf den Spuren der Revolution.



Empfehlenswerte Einführung:

Jürgen Schäfer:
Gebrauchsanweisung für Kuba
Piper Verlag, 2019



Reis und Bohnen können auch getrennt zubereitet werden, üblicherweise werden sie aber gemischt. Dazu passen Tostones, frittierte und zerdrückte Scheiben von Kochbananen wie hier im Bild zu sehen.

Ob als Beilage oder vegetarisches Hauptgericht – Reis und schwarze Bohnen kommen in Kuba fast täglich auf den Tisch. Dazu gibt es Tostones, so etwas wie die kubanischen Pommes – ein einfach zuzubereitender, leckerer Snack!

Zutaten:

- 2 Tassen Langkornreis
- 1 Tasse getrocknete schwarze Bohnen, z. B. aus dem Bioladen
- 1 große Zwiebel
- 2 Knoblauchzehen
- 1 grüne Paprikaschote
- 1/2 Dose stückige Tomaten
- 1 TL Kreuzkümmelpulver
- 1 TL Oregano
- 2 Lorbeerblätter
- 1 Prise Zucker
- Salz und Pfeffer nach Geschmack
- 2 Kochbananen (in Asialäden erhältlich)
- Öl zum Braten und Frittieren

Zubereitung:

Die Tasse zum Abmessen sollte rund 150 ml umfassen. In einer Schüssel die Bohnen mit Wasser bedecken und 24 Stunden ziehen lassen. Dann die Bohnen auf kleiner Flamme 1,5 Stunden fast weich kochen (im Schnellkochtopf braucht es weniger Zeit). Das Wasser sollte die Bohnen 5 cm überdecken. Bis die Bohnen weich sind, müssen sie insgesamt zwei Stunden kochen. Für eine schnelle Zubereitung kann alternativ auf Kidneybohnen aus der Dose zurückgegriffen werden.

Zwiebel, Knoblauch und Paprikaschote waschen und klein würfeln. Die Zwiebel in Öl glasig dünsten und später den Knoblauch leicht mit anbraten. (Für mehr Geschmack kann man auch 100 g gewürfelten Schweinespeck mit den Zwiebeln mitbraten.) Die Paprikaschoten hinzufügen und kurz mitbraten.

Reis, Dosentomaten, Bohnen, Lorbeerblätter, Kreuzkümmel, Oregano und Zucker dazugeben, mit zwei Tassen Wasser angießen, umrühren und aufkochen lassen. Alles zugedeckt bei schwacher Hitze und unter gelegentlichem Umrühren weitere 25 Minuten leicht köcheln lassen, bis der Reis und die Bohnen gar sind. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Vorsicht, brennt leicht an, eventuell noch etwas Wasser hinzufügen und umrühren.

Während Bohnen und Reis kochen die Kochbananen zubereiten: in 2 cm dicke Stücke schneiden, dann schälen. In einen kleinen tiefen Topf so viel Öl gießen, dass etwa ein Drittel des Topfs mit Öl gefüllt ist. Bananen in einem ersten Frittiergang (im mittelheißen Öl) etwa 2 Minuten unter Wenden frittieren, damit sie innen gar werden, dann mit einer Zange auf einen mit Küchenpapier ausgekleideten Teller legen. Bananenscheiben mit der Unterseite einer breiten Tasse flach drücken (sie sollten dabei nicht zu dünn werden, da sie sonst auseinanderbrechen) und noch ein zweites Mal (in heißem Öl) knusprig frittieren. Wieder auf Küchenpapier abtropfen lassen und mit Salz bestreuen. Bohnenreis und Kochbananen zusammen servieren.



In Deutschland nicht nötig, aber in Kuba Standard ist das Vorsortieren der Bohnen. Aussortiert werden müssen kaputte Bohnen, Steinchen, Käfer und Würmer.

Guten Appetit! ¡Que aproveche!

Vorschlag für eine Andacht zum Jahresprojekt

Eingangsvotum:

Wir feiern diese Andacht im Namen Gottes.
 Wie Mutter und Vater ist Gott am Anfang unseres Lebens,
 wie Bruder und Schwester ist Gott an unserer Seite.
 Wie Atem und Wind bewegt uns Gottes lebendiger Geist.
 Amen.



Logo der presbyterianischen Kirche in Kuba mit verschiedenen christlichen Symbolen

Lied: Wir sind gemeinsam unterwegs

1. **D** **Em⁷** **A**

Wir sind ge - mein - sam un - ter - wegs, _ est -

G **D** 2.

a - mos ca - mi - nan - do, sur un chemin d'es - pé - rance,

3.

al - ways on the road, hoop - vol on - der - weg, zBo -

4.

giem, bem - vin - do a to - dos, for a føl - ge med.

Text: Manfred Kollig
 Musik: Dietmar Fischenich
 © Strube Verlag, München

Übertragung:

Wir sind gemeinsam unterwegs, wir sind auf dem Weg, einem Weg der Hoffnung.
 Wir sind immer auf dem Weg, voller Hoffnung mit Gott. Willkommen alle, die mit uns gehen wollen.

Das Lied kann einstimmig oder als Kanon gesungen werden. Es ist dem Liederbuch der Evangelischen Studierendengemeinden „Durch Hohes und Tiefes“ entnommen.

Die gesungene Version können Sie unter diesem Link anhören:



Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?

(Lukas 24,32)

Gemeinsam unterwegs sind die beiden Jünger Jesu auf dem Weg nach Emmaus. Sie müssen ihre Trauer unter die Füße bekommen. Das Geschehen der letzten Tage droht sie aus der Bahn zu werfen. Jesus ist tot und mit ihm sind alle Zukunftspläne begraben. Sie fliehen vor dem Kreuz auf Golgatha. Sie fliehen vor den zerborstenen Hoffnungen auf eine andere, eine gerechtere und liebevolle Welt. Sie erleben die wohl bisher größte Sinnkrise ihres Lebens.

Die Menschen in Kuba sind von einer tiefgreifenden Lebenskrise umgeben. Dabei spielt nicht nur das sehr geschlossene politische System eine Rolle, sondern die anhaltende Wirtschaftskrise und die damit zunehmende Migration von Menschen, die in anderen Ländern nach Arbeit, Auskommen und der Chance suchen, ihre Familien in Kuba zu unterstützen. Die gebrechlichen Menschen, die Mütter und Kinder bleiben oftmals zurück. Sie sind mehr und mehr auf sich allein gestellt. So wachsen Vereinsamung und Armut. Die Krise spitzt sich zu.

In dieser verheerenden Situation ist es schwer, überhaupt aufzubrechen, loszulaufen und sich der Krise zu stellen. Es wird unmöglich, nach Lösungen für das eigene Leben und das eigene Überleben zu suchen. Da haben es die beiden Jünger gut. Sie sind gemeinsam unterwegs.

Allein das Engagement der kleinen presbyterianischen Kirche in Kuba ist so eine gute Botschaft mitten in der Krise: „Du bist nicht allein auf dem Weg“, hat Pfarrerin Yamilka González das diakonische Projekt ihrer Gemeinde benannt, das sich um alleinerziehende Frauen kümmert. Mut und Motivation können durch diese aktive Begleitung wachsen. Ich bin mit meinen Problemen nicht allein – das ist eine not-wendende Entdeckung. Dieses Erkennen durchbricht die Vereinsamung. Gemeinsam ist es oft leichter, sich der bedrückenden Realität zu stellen und nach ersten Schritten aus dem Tal der Tränen zu suchen. So wird unsere Volksweisheit lebendig, dass geteiltes Leid halbes Leid ist.

Anfangs gehen die beiden Jünger Jesu noch sehr bedrückt. Sie können noch nicht über alles nachdenken. Sie bekommen zumindest gemeinsam die ersten Schritte auf den Weg. Mut und Motivation, sich all dem Schweren der letzten Tage zu stellen, wächst bei ihnen erst, als sich eine dritte und fremde Person zu ihnen gesellt und den beiden mit der nötigen Distanz die eigene Erfahrung spiegelt und neue Perspektiven öffnet. Spannend ist, dass ihnen der, der sich später im Brechen des Brotes als Jesus selbst erweist, ihnen zuerst fremd bleibt.

Gerade dieser Zusammenhang kann so motivieren. In der Krise müssen die einzelnen Menschen nicht immer alles ganz alleine bewältigen, nicht einmal erklären können. Gott



Gottesdienst in der presbyterianischen Gemeinde in Camajuaní mit Pfarrerin Marielys Cabrera Leal

stellt uns Menschen seine Boten und Botinnen zur Seite. Es kann passieren, dass sie uns zunächst fremd bleiben. Vielleicht bleibt die kubanische Pfarrerin auch so mancher anderen Frau fremd, weil sie eben so anders ist, lebt und glaubt.

Fremd kann dieses unendliche Vertrauen wirken, dass Gott selbst in der tiefsten Krise Mittel und Wege hat, das Leben zu verändern. Fremd kann dieses tiefe Vertrauen auch auf uns wirken, die wir es gewohnt sind, unser Leben im Griff zu haben und möglichst alle Probleme selbst zu lösen. Hier könnten wir von den Kubanerinnen lernen, die sich dank Pfarrerin González mit anderen gemeinsam auf den Weg machen. Es könnte uns gut tun zu entdecken, dass es

neben uns andere Menschen gibt, die durch ähnliche Krisen hindurchmüssen oder auch schon hindurchgegangen sind. Diese Chance haben wir in unserer eigenen Wohlstandssättigung mehr und mehr verdrängt.

Zugleich ist in unseren europäischen Kontexten Kirche oft nicht mehr der Ort, an dem Lebensprobleme offen und ehrlich benannt werden können und gemeinsam nach Lösungen gesucht werden kann. Die Diakonie wirkt da anders, weil sie sich auch im reichen Europa Menschen in den besonders herausfordernden Lebenslagen zuwendet. Die kubanische Kirche kann uns miteinander motivieren, offener mit unseren eigenen Krisen umzugehen und uns mit anderen gemeinsam auf den Weg zu machen.

Auf dem gemeinsamen Weg liegt seit Emmaus eine große Verheißung. Der lebendige Gott will sich auf dem Weg sichtbar und greifbar machen, gerade in den Situationen, in denen er uns fremd bleibt, die unbequemen Botschaften platziert und uns wachrüttelt. Oft entdecken wir erst im Rückblick auf überstandene Krisen, dass Gottes Bot:innen und Botschaft uns durchgetragen haben. Ja, da war viel Unbequemes, aber **„brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?“**

In der Arbeit des Gustav-Adolf-Werkes erleben wir immer wieder, dass unsere Partnerinnen uns von positiven Entwicklungen in ihren Kirchen erzählen und kritische Fragen zu unserem kirchlichen Leben stellen. Ihre Lebendigkeit und Ehrlichkeit können uns ansprechen und oft können wir uns im Rückblick fragen: **„Brannte nicht unser Herz in uns, da sie mit uns redeten auf dem Wege?“**

Es gibt auch die Situationen, in denen die Diasporage-meinden und -kirchen durch unsere Fragen und Eindrücke angestoßen werden. Wir hoffen darauf, dass auch sie ab und an im Rückblick einstimmen können: **„Brannte nicht unser Herz in uns, da sie mit uns redeten auf dem Wege?“** So wird Partnerschaft Weggemeinschaft, die sich gegenseitig im Geiste des lebendigen Gottes ermutigt und motiviert aus der gemeinsamen Freude am Evangelium. Geteilte Freude ist und bleibt doppelte Freude.

Inge Rühl

Segen:

Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott,
sei mit uns auf unsern Wegen.
Sei Quelle und Brot in Wüstennot,
sei um uns mit deinem Segen.
(Eugen Eckert)

*Der Segen kann gesprochen oder als Lied gesungen werden:
Bewahre uns Gott (EG 171)*



Gemälde aus der presbyterianischen Gemeinde in Luyano in Havanna



Religion in Kuba

Eine junge Pilgerin trägt eine Statue des Heiligen Lazarus in der Hand. Die abgebildeten Hunde sollen laut Lukas 16,21 die Wunden des armen Lazarus geleckt haben. Lazarus wird in der afrokubanischen Santería-Religion mit dem Orisha Babalu Ayé gleichgesetzt, dessen Farbe violett ist. In der Santería verschmelzen katholische und afrikanische Glaubenselemente. Die Orishas sind in der Santería eine Mischung aus Gottheiten und Heiligen. Lazarus beziehungsweise Babalu Ayé gilt als gesundmachend und wundertätig. Deshalb pilgern jedes Jahr am 17. Dezember zehntausende in violett gekleidete Gläubige nach El Rincón am Stadtrand von Havanna und bitten um Heilung für ihre Krankheiten, so wie diese junge Frau.

Was ist die Santería?



IMPRESSUM

© Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.
Redaktion: Sarah Münch, Inge Rühl und Maaja Pauska

Wir danken den Frauen aus Kuba ganz herzlich für ihre Beiträge zum Heft und für die Offenheit, mit der sie uns von ihrem Leben berichtet haben!
Cornelia Behrmann danken wir für ihre Beratung und Rita Beutin für das Korrekturlesen.

Layout/Druck: Sittauer Mediendesign, Leipzig

Bildnachweis:

Vortragsbilder: DisobeyArt/Adobe Stock (Titelbild), CIA World Factbook (Bild 2), diegograndi/iStock (Bild 3), Daniel_Malinowski/iStock (Bild 4), IPRC (Bilder 5, 18, 21, 31), Unbekannt/Wikimedia Commons (Bilder 6 und 9), Cornelia Behrmann (Bilder 7, 10, 25, 26, 27, 28, 29), Thomas Faull/iStock (Bild 8), Clemens Tründelberg (Bilder 11, 15, 16, 22, 23, 24, 32), Hvd69/Wikimedia Commons (Bild 12), Alejandro Rivera/iStock (Bild 13), Jorge Royan/Wikimedia Commons (Bild 14), Facebook Martin-Luther-King-Zentrum Havanna (Bild 17), Liudmila Hernández (Bilder 19 und 30), Enno Haaks (Bild 20).

Weitere Bilder: Eloi_Omella/iStock (S. 2 Viñales-Tal), Laura Gooch/Wikimedia Commons (S. 2 Vogel), Mikesco3/Wikimedia Commons (S. 2 Rikimbili), jacquesvandinteren/iStock (S. 2 Tabak), Bim/iStock (S. 3 Havanna), Aitor Vazquez Larrea/iStock (S. 3 Santera), Ziya Akturer/iStock (S. 3 Musik), re:publica/Wikimedia Commons (S. 3 Y. Sanchéz), rpeters86/iStock (S. 4 Trinidad), bogdanserban/iStock (S. 4 Karte), Clemens Tründelberg (S. 5, 6 Mitte, 21, 23, 24 oben, 26, 27, 29, 31, 39), Facebook IPR Taguasco (S.6 oben, Cornelia Behrmann (S. 6 unten, 24 links, 37 unten); duncan1890/iStock (S. 18 de Bry), Unbekannt/Wikimedia Commons (S. 18 Betancourt), Alberto Korda/Wikimedia Commons (S. 19), MS/Wikimedia Commons (S. 22 Plakat), Vadim Sazhniev/iStock (S. 22 Koffer), Berliner Missionswerk (S. 28), Liudmila Hernández (S. 30), Turac Novruzova/iStock (S. 30 Herd), Margarita Hernández (S. 32), Katherine Díaz (S. 33), Facebook Martin-Luther-King-Zentrum Havanna (S. 34, U3), Yamilka González (S. 35), bonchan/iStock (S. 37 oben), Rudzhan Nagiev/iStock (S. 37 Symbole, U2), IPRC (S. 38), Enno Haaks (S. 40), Nikada/iStock (Rückseite).

*Gemeinsam tragen wir das Licht,
Licht für unsere Brüder und Schwestern,
Gemeinsam geben wir uns die Hand,
Gemeinsam dienen wir Gott.*

*Wenn die Dunkelheit uns umgibt,
Wenn wir uns entmutigt fühlen,
Lässt Gott uns nicht allein.*

*Gott führt uns zusammen,
Und erleuchtet die Begegnung.
Gemeinsam tragen wir das Licht.*

PfarrerIn Yamilka González Fernández



Yamilka González Fernández ist Pfarrerin der Kirche „El Fuerte“ in Cardenas in Kuba. Während der aktuellen Migrationswelle haben vor allem jüngere Männer die Insel verlassen auf der Suche nach einer besseren Zukunft. Zurück bleiben Frauen, die nun allein kleine Kinder und ältere Familienmitglieder versorgen müssen. Sie stehen täglich Schlange, um Essen auf den Tisch zu bekommen, und das Geld reicht nicht mehr für Schuhe oder Kleider. Sie sind in Sorge um ihre Familienmitglieder, weil der Weg in die USA gefährlich ist und mehrere Jahre dauern kann. Da wird die Gemeinde zu einem Ort, an dem die Frauen Hilfe erhalten, zum Raum für Austausch und Lernen und zu einer Gemeinschaft, in der sie psychologisch begleitet und gestärkt werden.

Die GAW-Frauenarbeit unterstützt Initiativen der Gemeinde „El Fuerte“ für alleinerziehende Frauen in prekären Lebenslagen. Dazu zählen ärztliche Beratungen, Gemüseanbau in der Gemeinde, Mittagstische und vieles mehr. Dieses Vorhaben ist Teil des Schwerpunktprojektes im Jahr 2023 „Hilfe für von Auswanderung betroffene Familien in Kuba“.

Das GAW in Ihrer Nähe:

Herausgegeben von:
Gustav-Adolf-Werk e.V.
**Diasporawerk der Evangelischen
Kirche in Deutschland**
Pistorisstraße 6 · 04229 Leipzig
Tel. +49 (0) 341.490 62 0
Fax +49 (0) 341.490 62 67
E-Mail: info@gustav-adolf-werk.de
www.gustav-adolf-werk.de

Spendenkonto: KD-Bank
IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
BIC: GENODED1DKD
Kennwort: „Jahresprojekt 2023 der Frauenarbeit“